This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

C
GURLAND

C Gurland

Harvard University

Library of the Divinity School

BOUGHT WITH MONEY

GIVEN BY

THE SOCIETY

FOR PROMOTING

THEOLOGICAL EDUCATION

Schriften des Institutum Judaicum in Berlin Nr. 55.

Rudolf Hermann Gurland

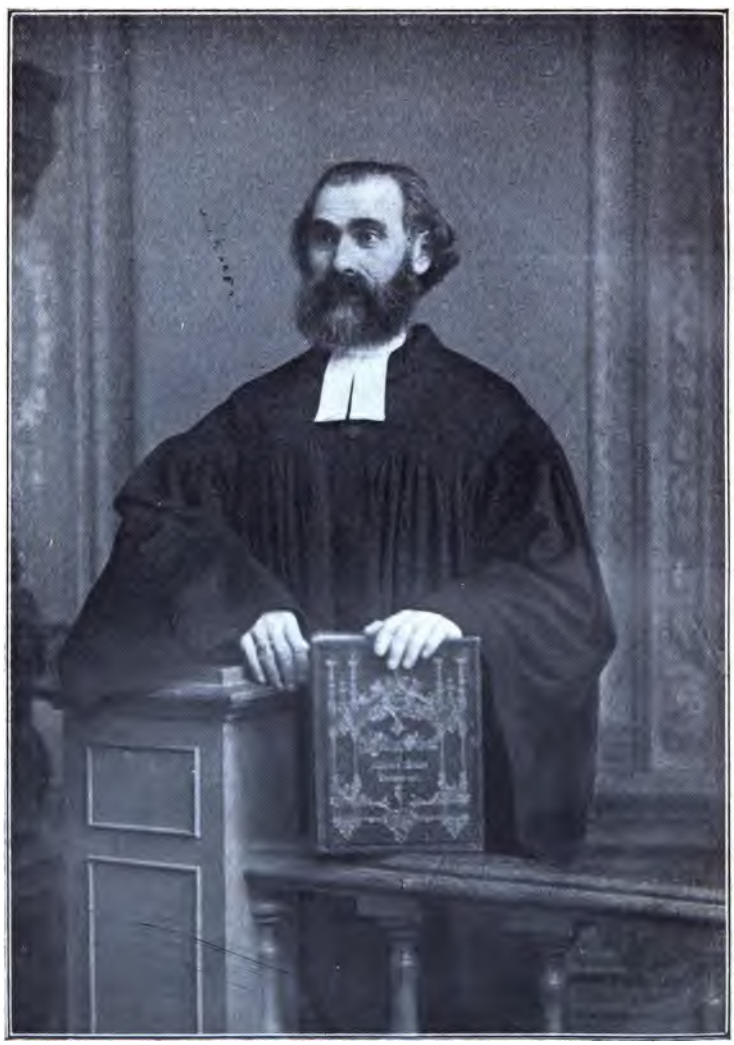
von

Lic. Joh. de le Roi,
Pastor em. in Schwerborn.

Mit vier Abbildungen.

(Sonderabdruck aus „Nathanael" 1906.)

Leipzig.
J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung.
1906.



Rudolf Hermann Gurland.

Schriften des Institutum Judaicum in Berlin Nr 35.

Rudolf Hermann Gurland

von

Johannes (Friedrich Alexandre)
Lic. Joh. de le Roi,
Pastor em. in Schweidnitz.

Mit einem Bilde Gurlands.

(Sonderabdruck aus „Nathanael" 1906.)

Leipzig.
J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung.
1906.

Dec. 6, 1910
Harvard University.
Divinity School Library.

Prof. Frz. Delitzsch hat den Mann, dessen Lebensgeschichte wir hier darbieten wollen, „eine adlige Seele“ genannt, und das folgende wird diese Bezeichnung bestätigen.

Recht verschlungene Wege sind die Wege des Geschlechts, von dem R. H. Gurland abstammt. Seine Familie war ursprünglich eine christliche und lebte in Holland. Dort fanden am Ende des 16. Jahrhunderts Marannen aus Spanien und Portugal Aufnahme. Dieselben waren Juden, welche das Christentum unter den Verfolgungen der Christen angenommen hatten, aber meistens nur zum Schein. Daher wurden sehr viele von ihnen ein Opfer der Inquisition, der zu entgehen Tausende in andere Länder flohen. Besonders gewährte ihnen Holland Aufnahme; hier warfen sie die bisherige Maske ab und traten wieder öffentlich zum Judentum über. Unter den Christen des Landes aber herrschte vielfach ein alttestamentlicher Geist, und so war es kein Wunder, wenn manche derselben durch die unter ihnen erschienenen Juden stark beeinflußt wurden. Einige Christen traten sogar zum Judentum über, mußten dafür aber ihre Heimat verlassen. Zu diesen Uebergetretenen gehörte auch ein de Gurland, welcher sich am Anfange des 18. Jahrh. nach Polen flüchtete. Seine Nachkommen waren gleichfalls eifrige Anhänger des Judentums, und das galt besonders von dem

Vater unſres Gurland, dem Kultusrabbiner Raphael Gurland in Wilna.

Sein Sohn, als Chriſt Rudolf Hermann genannt, wurde am 29. Jan. 1836 geboren. Nachdem er den erſten Unterricht durch den Vater erhalten hatte, beſuchte er von 1842—53 jüdiſche Schulen in Wilna, von 1854—55 das Rabbinerſeminar (Jeſchiba) in Woloſin; darauf wurde er Hilfsrabbiner ſeines Oheims, des Oberrabbiners in Lemberg. 1857 erhielt er den Titel eines Doktors, um dann zum Kultusrabbiner und Vorſteher des Rabbinerſeminars in Berditſchew berufen zu werden, wo er bis zum Herbſt 1860 verblieb. Dort wurde er mit der reformjüdiſchen Richtung bekannt. Anfangs bekämpfte er ſie aufs ſchärfſte, aber bald gewann ſie Einfluß auf ihn ſelbſt. Sein Glaube an die göttliche Eingebung des Talmuds wurde erſchüttert; doch bemühte er ſich eine Verſöhnung zwiſchen altem und aufgeklärtem Judentum herbeizuführen. Aber dieſer Verſuch hatte nur zur Folge, daß er tiefere Blicke in die Verranntheit der Orthodoxie und in die Hohlheit und Geiſtloſigkeit des modernen Judentums tat. Das Ergebnis war die Erkenntnis von der inneren Ohnmacht des Judentums, der keine Veränderung der Formen abhelfen könne. Deshalb legte er 1860 ſein Amt nieder und beſchäftigte ſich ſeit 1862 mit ſchriftſtelleriſcher Tätigkeit und mit der Abhaltung von Vorträgen, durch die er eine Neubelebung des Synagogengottesdienſtes und des jüdiſchen Schulweſens herbeizuführen hoffte. Damals begann er auch ein umfangreiches Werk: „Das Judentum und die Reformverſuche des 17. und 18. Jahrh.“, das aber nicht zum Druck gelangte, weil inzwiſchen etwas andres in ſeinem innern Leben vorgegangen war. Seine erſte Frau aber verließ ihn als einen „Abtrünnigen.“

Von einem jüdiſchen Reiſenden, den er beherbergte, erhielt er 1862 ein hebräiſches N. T. und hörte gleichzeitig zum erſtenmal von der Wirkſamkeit des luther. Militärpredigers Faltin in Kiſchinew unter den Juden. Faltin wurde ihm als ein Kenner des Judentums und als Freund

des jüdischen Volks geschildert. So faßte er denn den Entschluß sich mit ihm bekannt zu machen und siedelte 1862 nach Kischinew über, wo er dann Rabbiner an der großen Judengemeinde wurde, die in der Stadt 40000 und in der Umgegend 10000 Seelen zählte. Faltin war hier Prediger an einer sehr armen Gemeinde, die in 3 Jahren keinen Geistlichen hatte finden können; um so mehr schätzte sie den neuen Seelsorger, der sich ihr zur Verfügung gestellt hatte. Dieser Mann nun sollte in Gottes Hand das Werkzeug zur Bekehrung Gurlands werden.

In Kischinew war, wie Gurland auf einem Jahresfest in Köln erzählt hat, eine alte Jüngerin, die einen besonderen Gebetstrieb für Israel fühlte und Jahr aus Jahr ein zu Faltin, dem dortigen Pastor, mit dem dringenden Verlangen kam: „Herr Pastor, tun Sie doch etwas für die 40000 Juden in Kischinew, die ohne den Heiland dahinleben.“ Die treue Jüngerin hatte keine Ruhe und gab ihrem Seelsorger keine Ruhe um Zions willen. Ihre Bitte schien jedoch umsonst zu sein; denn der Pastor war durch die Fürsorge für die zerstreuten Evangelischen in ganz Bessarabien zu sehr in Anspruch genommen, um sich noch der Juden annehmen zu können. Zwar meldeten sich Juden zum Unterricht bei Faltin, aber er schickte sie nach Jassy zu dem dortigen britischen Judenmissionar. Jedoch die Fälle mehrten sich, daß Juden seinen Unterricht begehrten. Da fiel ihm die Mahnung jener alten Christin auf sein Gewissen, und dazu gingen ihm die Worte bei Hesekiel 3, 18 von der großen Verantwortung für das unterlassene Zeugnis an die Sünder und Röm. 10, 14: „Wie sollen sie hören ohne Prediger?“ zu Herzen. Er begann Missionsstunden zu halten, in denen er sich selbst und der Gemeinde die Frage ernstlich vorlegte: Sind wir treu, treu auch im Nachgehn der verlorenen Kinder Israel, mit denen wir täglich in Berührung kommen? Treu in der Fürbitte, im Anhören ihrer Fragen und Klagen, in der Geduld und Sanftmut, in der Liebe Christi, um ihnen nahe zu kommen und sie den Stricken des Satans zu entreißen? Diese Worte

fanden Eingang in manchen Herzen. Man fing an, die Juden mit andren Augen zu betrachten, und durch die Predigt und treue Seelsorge Faltins wurden bald etliche Israeliten zum Herrn geführt.

Auf Faltin nun hatte, wie schon erwähnt, Gurland sein besonderes Augenmerk gerichtet. Eines Tages kam er zu demselben und sagte ihm: „Ich habe mein Studium vollendet und bin nun Rabbi unter meinem Volk. Da es mir aber meine Zeit erlaubt außer meinem Amt mich noch auf andere Weise zu beschäftigen, so habe ich mir vorgenommen, mir durch Privatstunden noch etwas zu erwerben. Da bin ich so frei Sie zu bitten, mir darin behilflich zu sein.“ Gurland erbot sich zum Unterricht im Schönschreiben und Zeichnen und legte Proben seiner Kunst vor. Diese waren auch wirklich so schön, daß es keiner weiteren Empfehlung bedurfte. Der Pastor bemühte sich deshalb für den jungen Rabbi, aber ohne Erfolg.

Faltin teilte dies Ergebnis Gurland mit, fügte aber hinzu: „Ich habe schon oft bedauert, daß ich des Hebräischen nicht besser mächtig bin. Ich möchte gern davon so viel lernen, daß ich das A. T. geläufig lesen kann. Wollen Sie mir hebräischen Unterricht geben, da Sie ja doch nur wenige Schreib- und Zeichen-stunden zu geben haben werden?“ Der Rabbi war sofort bereit; auf den Kern und Stern der ganzen Schrift aber durfte der Pastor nach dem ausdrücklichen Wunsch Gurlands im Gespräch nicht eingehen. Um so mehr betete Faltin, daß der Herr an dem Herzen des Juden arbeiten wolle, damit er aus dem Worte Gottes Jesum erkennen und lieben lerne. Und weil er wußte, daß Gottes Wort schärfer als ein zweischneidiges Schwert ist, war er guter Zuversicht, daß es seine Macht auch an diesem Sohne Israels beweisen werde. Sein Glaube wurde auf eine lange Probe gestellt. Wochen vergingen, ohne daß auch nur die geringste Veränderung an dem Juden zu bemerken war. Dadurch wurde aber der Pastor nur um so mehr in das Gebet für seine Seele getrieben.

Schon hatten sie das ganze A. T. einmal durchgelesen und waren bereits zum zweitenmale bei Jesaia 53 angelangt. Da merkte der Pastor, daß im Innern des Juden etwas vorgehen müsse; er kam ihm ernster vor und schien in tiefes Nachdenken versunken zu sein. Als sie das 53. Kapitel Jesaias gelesen hatten, sagte der Rabbi: „Wollen wir es nicht noch einmal lesen?“ Der Pastor freute sich über diesen Wunsch und war sogleich bereit dazu. In ernster, nachdenklicher Stimmung verließ der Rabbi das Haus des Pastors. Dieser warf sich, sobald er sich allein sah, auf die Kniee und dankte seinem Gott, daß Er sein Gebet schon so weit erhört habe, und flehte inbrünstig zu Ihm, daß Er das angefangene Werk vollenden wolle. Er konnte in seinen Gedanken den Rabbi nicht los werden, bis dieser wiederkam, um weiter in der H. Schrift zu lesen. Wie erstaunte dann Faltin, als der Rabbi abermals sagte: „Wollen wir nicht noch einmal Jesaia 53 lesen?“ Nachdem dies geschehen war, fuhr der Jude mit bewegter Stimme fort: „Ich weiß nicht, was das ist. Ich finde jetzt so manches in der Bibel, was ich früher nicht gefunden habe, obgleich ich das ganze A. T. auswendig lernte. Das paßt ja alles auf euren Jesus, daß ich bald glauben muß, er sei der verheißene Messias.“ Jetzt, dachte der Pastor, ist es Zeit, und fing an alle die Stellen aus den Propheten und Psalmen aufzuschlagen, die klar von dem Messias zeugen. Da sagte der Jude: „Ich kann nicht anders, ich muß jetzt auch glauben, daß Jesus der Sohn Gottes ist. Ich kann es nicht begreifen, wie ich früher die Bibel so oft lesen konnte, ohne daß ich das erkannte, was ich jetzt erkenne. Daß ich sie fleißig gelesen habe, kann ich Ihnen beweisen. Schlagen Sie dieselbe auf und sagen Sie mir von den ersten fünf Zeilen der Seite je die ersten Worte und ich will Ihnen dann sagen, welche Stelle es ist.“ Faltin machte mehrere Proben, und jedesmal konnte Gurland nicht nur angeben, welches Buch, welches Kapitel und welcher Vers es sei, sondern er konnte auch sofort die ganze Seite auswendig hersagen. Als Faltin seine Verwunderung darüber aussprach, äußerte Gur-

land: „Das habe ich nicht getan, um zu zeigen, was ich gelernt habe. Ich wollte nur damit sagen, daß ich das Wort Gottes fleißig studiert habe. Trotzdem kommt es mir jetzt vor, als ob ich das, was ich jetzt lese, nie gelesen hätte. Ich weiß nicht, warum ich es früher nicht verstanden habe.“ Von der Zeit an, da Gurland eingesehen hatte, daß Jesus der Messias ist, war aber auch der Entschluß in ihm fest geworden sich taufen zu lassen, und nun wurde der Lehrer zum Schüler. Der Rabbi teilte aber auch seiner Frau mit, was in seinem Innern vorging (er hatte sich inzwischen wieder verheiratet), und forderte sie auf, seinem Beispiele zu folgen. Diese wollte jedoch davon nichts wissen, sondern machte ihrem Manne Vorwürfe. Der Rabbi hatte aber indessen von dem Pastor gelernt, wie er es machen müsse, wenn er eine Seele für Jesum gewinnen wolle; er fing auch an für seine Frau zu beten, wie es einst der Pastor für ihn getan hatte, und da er aus den Worten Jesu wußte, daß, wo zwei oder drei eins werden zu bitten, der Vater im Himmel es höre, so forderte er auch den Pastor auf, mit ihm für seine Frau zu beten; und die Hilfe kam. Es dauerte nicht lange, so wurde auch sie gläubig. Dann fing Gurland an seine Frau in der christlichen Heilslehre zu unterrichten, während er selbst von dem Pastor den Unterricht erhielt.

Endlich mußte es aber den Leuten auffallen, daß der Rabbi mit dem Pastor so viel verkehrte. Da betrat eines Tages ein evangelischer Deutscher einen jüdischen Laden, um etwas zu kaufen. Während dessen ging Gurland vorüber. Der Jude sagte zu dem Deutschen: „Euer Pastor will ja Jude werden. Unser Rabbi geht täglich zu ihm und unterrichtet ihn. Es ist ganz schön, daß er zu uns übertritt; da kann er auch Rabbiner werden.“ Der Deutsche, ein Gemeindeglied Faltins, ging noch an demselben Tage zu seinem Seelsorger und sagte: „Das ist doch wohl nicht wahr, was die Juden sagen?“ Der Pastor beruhigte ihn, indem er ihm versicherte, daß er seinen Heiland nie verleugnen würde. Endlich aber, weil es mit dem Uebertritt des Pastors nichts

werden wollte, fingen die Juden an zu glauben, daß auch das Gegenteil stattfinden könne. Mehrere Rabbiner kamen mit dem Vorsteher eines Tages zu Gurland und fragten ihn, ob er den Pastor zu einem Juden machen wolle, fügten aber hinzu, es scheine ihnen dies ein unnützes Bemühen, das er lieber aufgeben möge. Da sagte ihnen Gurland frei heraus: „Das ist nicht meine Absicht, sondern ich will Christ werden." Alsbald fingen sie alle an Christum und die christliche Religion zu lästern und wollten ihn aus dem A. T. überzeugen, daß Jesus nicht der Messias, sondern ein Betrüger sei. Gurland aber schlug alle die klaren, deutlichen Stellen des A. T. auf, die von Jesu weissagen. Da sprang einer mit wildem Geschrei auf und rief: „Du hast eine falsche Bibel", und der andere ebenfalls: „Er hat eine verfälschte Bibel." Gurland antwortete: „Meine Brüder, so vergleicht doch einmal meine Bibel mit der eurigen und überzeugt euch, daß sie nicht fasch ist." Nach kurzer Prüfung mußten die Juden einsehen, daß nicht in der Bibel Gurlands Verkehrtes stehe, sondern daß es an ihrem Schriftverständnisse liege; denn sie hatten die Schrift nie so verstanden, wie sie doch verstanden sein will. Sie verschlossen sich aber gegen die Wahrheit und gingen grollenden Herzens hinweg.

Gurland war endlich so weit in der christlichen Heilswahrheit unterrichtet worden, daß er getauft werden konnte. Der Pastor überließ ihm die Wahl des Tages. Da bat er, weil er wünschte, daß seine Frau mit ihm gleichzeitig die Taufe empfinge, daß dieselbe erst am Osterfest stattfinden möge. Faltin besuchte jetzt die Familie oft. Eines Tages fand er beide Gatten in ihrem Zimmer auf den Knieen liegen. Der Rabbi sprach ein Gebet, in welchem er aufs innigste dafür dankte, daß der Herr sie zur rechten Erkenntnis geführt habe, und daß er sie jetzt würdigen wolle, in seinen Gnadenbund aufgenommen zu werden. Faltin traten vor Rührung die Tränen in die Augen. Am Tage vor ihrer Taufe kamen beide zum Pastor, und Gurland sprach zu ihm: „Ich habe in den letzten Tagen so recht über die

wunderbaren Führungen und Wege Gottes nachgedacht. Da fiel mir ein Begebnis aus meiner Kindheit ein. Ich ging einst mit meinem Vater an einem Sonntagmorgen durch ein deutsches Dorf, als eben die Glocken läuteten, und die Andacht der Kirchgänger machte auf mich einen tiefen Eindruck. Ich rief meinem Vater zu: „Steh doch ein wenig still, und sieh, wie es so schön ist.“ Hierauf sagte mein Vater mit strengem Ernst: „Darauf mußt du gar nicht merken, das sind verfluchte Leute, weil sie eine falsche Religion haben.“ Ein alter ehrwürdiger Mann mit grauen Haaren, der an seinem Stabe zum Gotteshause wanderte, hörte den ganzen Vorgang, wandte sich zu mir, legte seine Hand auf mein Haupt und sagte mit prophetischem Geiste: „Dich hat der Herr noch zu etwas Besonderem auserlesen.“ Von da an ließ mein Vater lange Zeit hindurch mehrere Rabbiner und fromme Juden in unser Haus kommen, die in meiner Gegenwart zu dem Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs beteten, Er wolle mich doch behüten, daß ich den Glauben unserer Väter nicht verließe. Dadurch setzte sich in mir ein Widerwille gegen alle fremde Religion fest, der mich auch dann nicht verlassen wollte, als ich längst einsehen gelernt hatte, daß es mit dem Judentum nichts mehr ist.“

In der Zeit, als Gurland christlichen Religionsunterricht nahm, kam ein anderer Jude, ein Goldschmied, zu Faltin und begehrte zum Christentum überzutreten. Der Pastor sagte ihm, daß er erst unterrichtet werden müsse, ehe er die Taufe verlangen könne. Weil der Mann aber so lange nicht warten wollte, ging er zu einem russischen Priester und wurde durch diesen sofort in die griechische Kirche aufgenommen. An demselben Tage aber, als er getauft wurde, kamen fast alle Juden der Stadt zusammen, um den Täufling auf dem Wege aus der Kirche umzubringen. Soldaten mußten ihn, damit er nicht ermordet würde, nach Hause begleiten. So hatten die Juden auch jetzt laut werden lassen, daß sie Gurland nach der Taufe aus der Welt schaffen würden. Da fragte ihn P. Faltin, ob er auch wünsche, daß ihm von der

Polizei Bewachung beigegeben würde? Gurland aber antwortete: „Nein, der Herr ist mein Schutz, Ihm will ich mich vertrauen.“

Der Ostertag 1864 kam, und alle Einwohner der Stadt waren gespannt, was sich heute ereignen würde; denn Juden und Christen wußten, was geschehn sollte. Die Kirche füllte sich wie sonst nie; besonders waren viele Juden gegenwärtig. Während der Predigt war die größte Aufmerksamkeit wahrzunehmen. Endlich begann die Taufhandlung. Atemlose Stille herrschte unter der Menge. Auch diejenigen, welche wegen Mangels an Raum draußen stehn mußten, verhielten sich ruhig. Nach der Taufe knieten der Pastor, die beiden Täuflinge und, soweit es der Raum gestattete, die Zuhörer nieder. Gurland sprach ein Dankgebet für die empfangene Gnade und bat den Herrn, Er möge noch recht viele aus seinem Volk derselben Gnade würdigen. Das Gebet machte auf die Zuhörer einen so gewaltigen Eindruck, daß viele derselben weinten. Drei jüdische Frauen waren von der Handlung so hingerissen, daß sie sich ganz vergaßen und in der Kirche vordrängten, die Frau Gurland umarmten, küßten und ausriefen: „Du bist die Glücklichste.“ Aber nach dem Schlusse des Gottesdienstes, als alle die Kirche verließen, trat die alte treue Beterin, deren wir oben gedacht, an den ehemaligen Rabbi heran und rief ihm mit freudestrahlendem Angesicht zu: „Dich habe ich mir 18 Jahre lang vom Herrn ausgebeten.“ Die Getauften konnten unbehindert nach Hause gehen; viele der Juden vermochten sich des Gefühls nicht zu erwehren, daß die aufrichtigste Ueberzeugung die beiden Gurlands zur Taufe geführt hatte. Nach der Taufe sagte Gurland zu P. Faltin: „Mir hat der Herr so große Gnade erzeigt. Nun sind aber noch so viele unter meinem Volk, die noch nichts davon erfahren durften. Das tut mir weh. Ich will unter meinen Brüdern arbeiten, daß auch ihnen dieselbe Gnade und selige Erkenntnis zu teil werde.“

Faltin schrieb nach Berlin an das Heidenmissionshaus und bat, Gurland zur Vorbereitung für den Judenmissions-

dienſt aufzunehmen. Hierauf ſchickte die Geſellſchaft an Gurland einige Nummern einer Zeitſchrift für Iſrael, damit er dieſelben zur Probe ins Hebräiſche überſetzte. Die Ueberſetzung fiel zur beſonderen Zufriedenheit der Geſellſchaft aus, und da auch Faltin Gurland ein ſehr gutes Zeugnis gab, wurde er gern aufgenommen. Der Tag der Abreiſe wurde feſtgeſetzt, und P. Faltin wollte Gurland ein Stück Weges begleiten. Da kam eine jüdiſche Frau zu Gurland und ſagte: „Ich habe gehört, daß Sie nach Berlin reiſen wollen; da würden Sie wohl einige Möbel verkaufen. Ich bin zu Ihnen gekommen, weil ich einige Stücke nötig habe.“ Gurland antwortete der Frau: „Ich lebte ganz einfach, und die wenigen Stücke, die ich entbehren konnte, ſind ſchon verkauft.“ Hierauf verabſchiedete ſich die Frau, die nur gekommen war, um auszukundſchaften, ob Gurland allein im Hauſe ſei. Bald darauf traten 8 Mann herein und ſagten zu ihm: „Wir wiſſen, daß Sie ſich haben taufen laſſen und daß Sie im blinden Eifer von der Religion der Väter abgefallen ſind; aber wir haben auch gehört, daß Sie es bereuen und den Schritt gern wieder ungeſchehen machen möchten. Hier ſind 600 Rubel, nehmen Sie dieſelben und reiſen Sie nach Konſtantinopel. Dort weiß niemand, daß Sie getauft ſind, und Sie ſind dann wieder Jude wie früher. Sollten Sie aber noch mehr Geld nötig haben, ſo ſind wir gern bereit Ihnen noch mehr zu ſchicken. Weigern Sie ſich dagegen es anzunehmen und unſern wohlgemeinten Rat zu befolgen, ſo wollen wir Ihnen zu wiſſen tun, daß Sie unſre Stadt nicht lebend verlaſſen werden. Haben Sie aber vielleicht Luſt uns zu verklagen, weil wir Ihnen geſagt haben, daß Sie umgebracht werden, wenn Sie Kiſchinew verlaſſen, ſo tun Sie es nur. Uns ſtehn mehr als 20000 Rubel zu Gebote, einen Prozeß zu führen. Dadurch erlangen wir wenigſtens, daß Sie nicht aus dem Lande kommen, und das iſt uns auch ſchon genug. Haben wir es dahin gebracht, dann können Sie andern nicht ſchaden.“ Gurland reiſte an dem beſtimmten Tage ab; Faltin konnte ihn jedoch nicht begleiten, weil er durch dringende

Amtsgeschäfte abgehalten war. Ein Leid widerfuhr ihm nicht.

Von 1864—67 besuchte nun Gurland das Missionshaus und die Universität in Berlin und wurde dort am 30. Juni 1867 nach wohlbestandenem theologischen Examen vom General-Superintendenten Büchsel ordiniert. Die in Berlin empfangenen Anregungen und die Bekanntschaft, welche er dort mit vielen treuen Christen machte, blieben ihm zeitlebens unvergeßlich. Er kehrte dann nach Kischinew zurück, wo er dem P. Faltin als Gehilfe im Amt und besonders in dem Werke an den Juden zur Seite stehen sollte. Am 27. Oktober 1867 wurde er dort eingeführt. „Meine Empfindungen wird der Leser ermessen, wenn ich ihm sage, an eben derselben Kirche, an eben demselben Altar, von eben demselben Pastor, in Gegenwart derselben Gemeinde habe ich mit meiner Lebensgefährtin vor 3½ Jahren die h. Taufe empfangen."

Alsbald trat Gurland sein Amt mit großem Eifer an. „Einige heilsbedürftige Seelen aus Israel erwarteten mich hier schon seit längerer Zeit, mit denen ich auch sofort mit der Heilslehre beginnen konnte. In der ersten Zeit meiner Ankunft waren die Besuche der alten Bekannten aus den Juden, die mich zu sehen und zu sprechen wünschten, sehr häufige. Noch häufiger aber waren die Besuche derer, die nur ihre Neugierde zu befriedigen kamen. Mein kleines Häuschen war immer besetzt und zwar von den verschiedensten Personen, die mich als einen Gegenstand der Verwunderung ansahen. Sie kamen und gingen, ohne eigentlich selbst zu wissen, was sie wollten. So äußerte der eine sein Erstaunen, daß ich noch lebte, da das Gerücht verbreitet war: Gurland sei in Berlin gestorben, habe aber vor seinem Tode in Gegenwart eines Rabbi die schwere Sünde seines Uebertritts zum Christentum bekannt und bereut und sei infolgedessen auf dem jüdischen Kirchhof beerdigt worden. Ein anderer sagte, er habe noch kürzlich gehört, ich sei geisteskrank geworden; worauf ich ihm erwiderte, das wäre dann der Fall, wenn die erste Behauptung (Rückkehr zum Judentum) wahr wäre.

Der dritte bekannte: es sei ihm durchaus unbegreiflich, daß er in meinen Gesichtszügen und Augen keine Spur von der Klippe (dem Dämonischen) herausfinden könne, die er sonst so oft bei jüdischen Getauften bemerkt habe. Dergleichen Geschwätz mußten meine Frau und ich täglich anhören. Doch war das nicht ohne allen Nutzen, indem die armen Leute sich selbst von ihrem Wahn überzeugten, und manches ernste Wort, das sich bei solcher Gelegenheit sagen ließ, wird vielleicht zu seiner Zeit durch Gottes Gnade Frucht bringen."

Ein großes Werk aber wartete bald seiner. Obwohl er zuletzt fast keine Besuche mehr bei Juden machen konnte, meldeten sich doch in 4 Monaten 29 jüdische Personen zum Unterricht. Mit schwerem Herzen aber mußten die meisten abgewiesen werden. Der größte Teil waren verheiratete Männer, welche von vornherein die Frage stellten, ob sie, wenn sie offen ihr Vorhaben bekennen und infolgedessen von den Ihrigen verstoßen würden, mit ihren Familien während des Unterrichts unterstützt werden könnten, bis sie ein Gewerbe unter den Christen finden würden? Das mußte aber verneint werden aus Mangel an Mitteln. Nur mit fünf jungen Leuten, die ohne alle Ansprüche im Glauben und Vertrauen, daß der treue Gott sie bei fleißiger Arbeit nicht verhungern lassen werde, kamen, konnte der Unterricht begonnen werden, von denen der eine, Max Rosenstrauch, 1868 getauft wurde.

M. Rosenstrauch war 1837 in Lemberg als Sohn eines wohlhabenden Kaufmanns geboren. Viele Fragen regten sich in seiner Seele schon früh; der Vater aber verwies ihm dieselben. Später trat er in das Kaufmannsgeschäft eines Reformjuden ein, dessen Lieblingswort war: „Alles ist Menschenfündlein, und die Dummköpfe lassen sich betören. Meine Religion ist: Tue recht und scheue niemand." Um seine Gerechtigkeit stand es aber im täglichen Leben sehr dürftig, und in seiner Familie herrschte ein glänzendes Elend. In Rosenstrauchs Seele stritten deshalb die Eindrücke des strengen alten Glaubens mit denen des neuen, und der Boden

drohte ihm darüber unter den Füßen zu schwinden. Nach Beendigung der Lehrzeit und dem Tode seines Vaters trat er aber 1860 in das Geschäft eines christlichen Kaufmanns F. Faust in Lemberg ein. Derselbe war ein ehrbarer und frommer Mann. Anfangs benutzte dieser R. nur für die jüdische Korrespondenz, nahm sich aber seiner in wahrer Liebe an und ließ ihn auf seine Kosten in der Realschule der Stadt ausbilden. Nach Vollendung des Studiums war er denn auch imstande, als Buchführer bei seinem Prinzipal weiter zu arbeiten. Herr Faust sorgte aber nicht bloß für sein irdisches Fortkommen, sondern nahm sich auch seiner Seele väterlich an. In den Mußestunden beschäftigte er sich mit Rosenstrauch und begann mit ihm täglich die deutsche Bibel zu lesen. So lernte dieser zum erstenmal die Bibel ohne die jüdischen Auslegungen kennen. Ein neues Licht ging ihm darüber auf; aber je mehr dieses Licht in sein Herz eindrang, desto mehr wurde er sich auch seiner eigenen Finsternis bewußt. Herr Faust stellte ihm dazu immer wieder die Frage, ob er nicht selbst zugeben müsse, daß er das Gesetz nicht erfüllt habe und daher nach 5. Mose 27, 26 unter dem göttlichen Fluch stehe, und wie er also selig werden wolle? Rosenstrauch konnte darauf keine Antwort geben. Seine Verwandten suchten freilich den empfangenen Eindruck zu verwischen, und dazu weigerte er selbst sich noch immer das N. T. zu lesen; aber der Stachel der Frage blieb in ihm haften. Er verließ nun Herrn Faust und begab sich nach Jassy, wo er in der Missionsschule der Briten 2 Jahre als Lehrer des Hebräischen wirkte. Manches Gotteswort drang da tiefer in seine Seele, aber er wußte sich demselben immer wieder zu entziehen. Er ging dann weiter nach Odessa. Dort bat er endlich einen alten evangelischen Pastor um Unterricht, aber dieser konnte wegen Ueberbürdung mit Amtsgeschäften seinen Wunsch nicht erfüllen. So ging er denn 1867 nach Kischinew, wo er durch Gurland zur lebendigen Erkenntnis Jesu Christi gelangen sollte. Nach der Taufe besuchte er auch wie dieser das Ber-

liner Missionsseminar und trat hierauf in den Dienst der Judenmission ein. Als Missionar der Rheinisch-Westfälischen und hernach der Londoner Gesellschaft hat er in reichem Segen gearbeitet und ist 1901 gestorben.

Das war also Gurlands Erstling aus Israel. Große Freude hatte er auch an dem Unterricht jüdischer Kinder, von denen einige durchaus darauf bestanden den christlichen Religions- und Andachts-stunden beizuwohnen. Manches gute Samenkorn ist so auch in ihre Elternhäuser gelangt.

1869 machte Gurland eine besonders erfreuliche Erfahrung. „Im Herbst wurde ich bei Nacht zu einem Kranken gerufen. Das Haus war mir nicht unbekannt. Schon oft hatte ich darin gesessen und mich mit dem Hausherrn unterhalten. Es war mein alter jüdischer Hausarzt, einst mein bester Freund und nun mein eifrigster Gegner. Sooft wir einander sahen, waren wir, ehe wir's uns versahen, in ernste religiöse Gespräche verwickelt. Doch schienen dieselben wenig Erfolg zu haben, denn er blieb nach wie vor „ein tugendhafter Mann". Er war auch wegen seiner Tüchtigkeit und Liebenswürdigkeit allgemein beliebt. Die Leute sagten es ihm immer, wie gut er sei, und er glaubte es auch selbst. Nun hatte er einen Neffen, den er sehr liebte, und der sein Erbe werden sollte, da er selbst unverheiratet war. Dieser, ein Primaner des Gymnasiums, war einmal in unsrer evangelischen Kirche, als ich bei Gelegenheit einer Schulfeier über das Wort predigte: „Wahrlich, ich sage euch, so ihr nicht umkehret und werdet wie die Kinder, so könnt ihr nicht in das Reich Gottes kommen." Ich handelte von der Frage, die alle Menschen beschäftigt: „Was soll aus mir werden?", die Eltern ihren Kindern vorlegen: „Was willst du werden?" Jeder will etwas werden, und die Welt gibt den Menschen ein, etwas recht Großes zu wollen. Jesus aber lehrt uns fragen: „Was soll ich tun, daß ich selig werde?" und daß wir, um selig zu werden, zuvor klein werden müssen. Die Welt zieht groß, der Herr zieht klein. Wir müssen durch die Selbsterkenntnis ganz arm und elend in uns selbst werden; dann

Evangeliſche Kirche in Kiſchinew.

St. Trinitatis-Kirche in Mitau.

ann uns der Herr helfen, daß wir zum Lobe seiner Gnade etwas werden. Davon sprach ich, ohne zu ahnen, wie tief es jenem Neffen und seinem jungen Freunde, der neben ihm saß, zu Herzen ging. Als die beiden sich aus der Kirche entfernten, nahmen sie bewegt von einander Abschied. Der Neffe begab sich zu seinem Onkel. Dieser sagte zu ihm, wie schon öfters, so auch diesmal: „Nun, was willst du denn werden?“ Der Jüngling, ganz mit der Predigt beschäftigt, antwortete ernst und bestimmt: „Lieber Onkel, ich will ein Christ werden.“ Groß war das Erstaunen und der Aerger des Onkels. Er konnte diese Antwort sich nicht erklären und dachte, ich hätte durch besondere Unterredungen auf seinen Neffen eingewirkt, was doch nicht der Fall war. Er fuhr aber fort: „Und warum willst du Christ werden?“, worauf der Neffe erwiderte: „Ich will vor allem selig werden, darum will ich ein Christ werden.“ Darauf erzählte der Jüngling, was er aus der gehörten Predigt behalten. Der Oheim ließ mich deshalb kommen und stellte mich zur Rede. Ich war nicht wenig erstaunt über die Wirkung meiner armen Worte, zu denen der Herr sich bekannt hatte. Ich stellte dem Arzt vor, daß er das Werk des Herrn in der Seele seines Neffen nicht hindern könne noch dürfe, wenn er nicht große Schuld auf sich laden wolle, und daß die Folgezeit lehren würde, ob es mit dem Verlangen des Neffen rechter Ernst sei. Das war es aber in der Tat. Der Jüngling kam regelmäßig in mein Haus, wo ich ihn samt seinem Freunde mit wahrer Freude unterrichtete. Der Arzt sah bald die Früchte des Evangeliums an dem Wandel seines Neffen, und wieviel er auch anfangs dagegen hatte, mußte er doch bald einsehen, daß der Jüngling nur dem innersten Zuge seines Herzens und Gewissens folgte, indem er Christi Eigentum werden wollte, und daß sein Entschluß ganz feststand, den Herrn vor der Welt zu bekennen. Da meinte der Oheim, als gebildeter Mann der Ueberzeugung des Neffen nicht Gewalt antun zu dürfen, und gestattete ihm den Uebertritt. Der Jüngling und sein Freund wurden 1869 getauft.

Nun besuchte auch der Arzt öfters unsere evangelische Kirche und bat mich zu ihm zu kommen, hörte auch gern vom Christentum, aber nicht vom Sünderheiland. Er hatte viel von dem „historischen“ Christus, von dem Idealmenschen usw. gelesen und war ganz damit einverstanden. Längere Zeit war ich verhindert ihn zu besuchen. Als ich nun in jener Nacht in sein Gemach trat, war Mitternacht vorüber. Er lag auf seinem Bette und schien zu schlummern, richtete sich aber bald auf, und ich erschrak, als ich sein blasses Gesicht vom Lampenlicht erleuchtet sah. Einige Minuten vergingen, in denen wir stumm einander betrachteten. Endlich unterbrach ich das Stillschweigen und fragte ihn, wie er sich fühle und was er von mir wünsche? Er sah sich um, ob uns niemand belausche, und bat mich dann, die Türe fest zuzumachen, was ich nicht ohne Herzklopfen tat. Nachdem er einigemal tief Atem geholt, sagte er, meine Hand ergreifend: „Lieber Freund, ich bin krank und werde wahrscheinlich von dieser Krankheit nicht mehr aufkommen. Sie wissen, wie ich gelebt habe; Sie wissen, daß ich Jude bin; ich möchte aber nicht als Jude sterben, ich möchte durch Christum selig werden. Wollen Sie mich nun taufen?“ „Lieber Doktor“, erwiderte ich, „wenn Sie von Christo nicht mehr wissen, als das, was Sie mir gesagt, kann ich Sie nicht taufen. Was soll Ihnen auch ein historischer Christus, ein Idealmensch helfen? Kann doch kein Mensch seinen Bruder erlösen, noch Gott jemand versöhnen; denn es kostet zuviel, er muß es lassen. Wenn wir Christum nur als Menschen betrachten und doch zu ihm beten und durch ihn selig werden wollen, so ist es Götzendienst und Selbsttäuschung.“ „Nein, nein,“ unterbrach er mich, „das brauchen Sie mir nicht mehr zu sagen. Ich weiß es schon und hatte während meiner Krankheit Zeit genug darüber nachzudenken. Hören Sie nur zu: Ich behandelte vor zwei Monaten die alte Witwe N. in Ihrer Gemeinde. Die Sanftmut, Ruhe und Geduld, mit der sie ihre schweren Leiden trug, machten auf mich einen tiefen Eindruck, und ich mußte mir sagen, daß sie ihren

Seelenfrieden, um den ich sie beneidete, aus einer anderen als der mir bekannten Quelle schöpfte. Sie wünschte eines Tages dringend von mir, daß ich ihr offen sagte, was ich von ihrem Zustand halte? Ich tat es denn auch und verhehlte ihr nicht, daß sie nur ganz kurze Zeit noch zu leben hätte. Da wurde sie ganz freudig, ihr Antlitz verklärte sich bei dem Gedanken an die Nähe des Todes, als wenn sie zur Hochzeit ginge. So etwas sah ich nie. ‚Herr Doktor,‘ sagte die sterbende Frau, indem sie zitternd meine Hand ergriff, ‚ich möchte gern Ihnen eins noch sagen, ehe ich sterbe. Sie sind ein Jude, Sie kennen den Heiland nicht, ohne ihn werden Sie nicht selig werden; suchen Sie Jesum, den Heiland der Sünder.‘ Ich war betroffen und fragte: Woher wissen Sie das, daß nur in Jesu Seligkeit für mich zu finden ist? ‚Das weiß ich,‘ erwiderte die Sterbende, ‚so gewiß, als uns heute die Sonne bescheint — so wahr es einen Gott im Himmel gibt und so wahr sein Wort ist, in welchem er es uns gesagt hat.‘ — Dabei reichte sie mir ihre Bibel und sagte: ‚Lieber Herr Doktor, ich möchte Ihnen gern dankbar sein für die viele Mühe, die Sie mit mir gehabt, und bin doch nur eine arme Frau. Das Einzige, was ich Ihnen geben kann, ist meine Bibel. O, nehmen Sie dieselbe von mir zum Geschenk an und lesen Sie in ihr mit Ernst und Gebet, so werden Sie darin Jesum als Ihren Heiland finden und Ihre Freude wird groß werden wie die meinige.‘ Ich nahm das alte Buch aus ihren zitternden Händen, beschämt und tief gerührt, und eilte unruhig nach Hause. Es kämpfte und tobte in meinem Innern, wie bei einem Sturm. Wahrheit und Lüge, Gewißheit und Zweifel, Hoffnung und Furcht stritten aufs heftigste in mir. Als ich am folgenden Morgen am Hause der Armen vorüberging, zog es mich hinein, ohne zu wissen weshalb. Ich mußte aber im kleinen Vorhause stehen bleiben, denn wunderbar, eine Kinderstimme erscholl wie Engelsgesang aus dem Krankenzimmer. Es war die kleine Emilie, ihre Pflegetochter, die der Sterbenden den letzten Wunsch gewährte und ihr Lieblingslied „Jesus nimmt

die Sünder an“ ſang. Ich hörte die Worte und höre ſie noch:

Ich Betrübter komme hier
Und bekenne meine Sünden.
Laß, mein Heiland, mich bei dir
Gnade und Vergebung finden!
Eins iſt, das mich tröſten kann:
Jeſus nimmt die Sünder an!

Dieſe Worte aus dem Munde eines Kindes, das ich ſo oft am Bette der Kranken knieend beten ſah, drangen mir tief ins Herz, und in dieſem Augenblick fiel es mir wie Schuppen von den Angen. Ich ſah, wie elend, nackt und bloß ich mit allen meinen guten Werken war, und mit einem Male wurde mir klar: ich bin ein alter betrogener Mann. Der Idealchriſtus iſt ein Phantaſiebild, das in ernſter Stunde, wo einem Hilfe und Troſt not tut, wie Nebel und Rauch verſchwindet. Ich glaube nun an Jeſum Chriſtum, Gottes Sohn, den Sünderheiland, der auch für mich alten Sünder ſein Blut vergoſſen hat und geſtorben iſt, nicht allein für meine Sünden, ſondern auch für meine Tugenden. Das Reſultat alles meines Wiſſens iſt jetzt, daß ich ein großer Sünder bin, und daß Jeſus ein noch größerer Heiland iſt. Im Namen Jeſu möchte ich nun getauft ſein, auf daß ich ſein Eigentum bleibe in Ewigkeit.“

So der Arzt. Ich ſah zu meiner Herzensfreude, daß der h. Geiſt durch den Mund eines unmündigen Kindes in einem Augenblick mehr gewirkt an dieſem gelehrten Phariſäer, als ich in der ganzen Zeit durch meine Disputationen. Er erhielt noch in dieſer Nacht, und zwar in Gegenwart mehrerer Juden, die er einlud, die h. Taufe, die er ſelbſt eine Nottaufe nannte, weil vor und nach derſelben auf ſeinen ausdrücklichen Wunſch das Lied: „Aus tiefer Not ruf ich zu dir“ geſungen wurde. Am folgenden Tage ſchlief er ſanft und ruhig im Herrn ein, und ſein letztes Gebet war:

Jeſus nimmt die Sünder an,
Mich auch hat er angenommen,
Mir den Himmel aufgetan,
Daß ich ſelig zu ihm kommen
Und auf den Troſt ſterben kann:
Jeſus nimmt die Sünder an.

Was diese Taufe für einen Eindruck auf seine Kollegen, die jüdischen Aerzte, und auf die ganze Judengemeinde gemacht hat, läßt sich leicht denken. Aber jenes Kind zeigt uns die Art, wie man an Israel Mission treiben kann. Das Gebet einer gläubigen Seele vermag viel, vermag alles." —

Bis 1871 blieb Gurland in Kischinew. In diesem Jahre wurde er nach Mitau als Stadtvikar berufen, um die Organisation der noch jungen Judenmission in den Baltischen Provinzen zu übernehmen. Hier fand er nun unter den Juden ein ganz anderes Arbeitsfeld vor. In Kischinew waren sie damals zumeist fanatisch-orthodox, in den Baltischen Provinzen mehr oder weniger vom Reformgeist angesteckt, obwohl von ihm nicht völlig durchdrungen. Sie schwankten zwischen Aberglauben und Unglauben und waren daher dem Christentum gegenüber bald gleichgültig, bald fanatisch. Ueberdem waren die bisher im ersten Liebeseifer gemachten Missionsversuche teilweise nicht dazu geeignet gewesen, die Herzen der Juden für Christum und die der Christen für die Mission zu gewinnen. Es mangelte „das Stillesein im Streit." Daher mußte Gurland in der ersten Zeit langsam und vorsichtig zu Werke gehen. „Galt es doch vor allem die Juden auf diesem Arbeitsfelde zu überzeugen, daß es uns keineswegs auf die Zahl der getauften Juden ankommt, und daß weder wir selbst bei ihrer Bekehrung irdische Vorteile haben, noch auch ihnen solche in Aussicht stellen können. Das scheinen hier endlich die Juden eingesehen zu haben, und damit ist nicht wenig gewonnen. Ihr persönliches Verhalten zu uns ist ein friedfertiges." Infolge des Wunsches einiger Juden, ihre Unbekanntschaft mit dem Christentum mehr zu berücksichtigen, hielt Gurland im Winter Bibelstunden über altt. Texte, die Bilder aus dem Leben der Patriarchen darboten. Sie waren von Juden gut besucht, und an sie knüpften sich auch private Unterredungen über das Gehörte.

Noch leichter war der Verkehr auf Reisen. Die Juden sind sehr gefällig und gesprächig, und so kam Gurland schnell mit ihnen in Unterhaltungen. Wo er erschien, hörten sie

bald davon und stellten sich dann selbst zahlreich ein. Besonders verwunderte sie das Zeugnis, daß „der Christengott“ auch sie liebe und erlöst habe. Dem an manchen Orten ausgesprochenen Wunsche, den Juden in ihren Synagogen zu predigen, konnte er aus verschiedenen Gründen nicht nachkommen; er lud sie dagegen ein, seinen Predigten in den Kirchen beizuwohnen. Sehr groß war übrigens die Judenschaft der Baltischen Provinzen nicht, da sie erst seit kurzem das Wohnrecht in ihnen besaß. In Livland und Esthland zeigten sie sich zugänglicher als in Kurland, wo sie seit langem alte Rechte genießen und gegenwärtig bereits die Dominierenden zu sein glauben. Am lebhaftesten gestaltete sich der Verkehr in den Badeorten.

Des Reisens wurde aber allmählich für die Kräfte Gurlands zuviel, und auch die Arbeit zu Hause litt darunter. Die Verhältnisse besserten sich jedoch für ihn, als er 1876 Gehilfe des Konsistorialrats Neander an der Trinitatis-Kirche in Mitau wurde, nachdem er ein Jahr lang daselbst die Diakonissenanstalt geleitet hatte. Seine Judenmissionsarbeit ging dabei, freilich in mäßigen Grenzen, fort. Im Jahre 1874 wurde der treffliche Theodor Karl Meyersohn, 1850 in Gr.-Salwen bei Friedrichstadt in Kurland geboren, von Gurland in Mitau getauft. M. kam dann 1875 auf das Missionsseminar in Berlin und erhielt 1881 die Ordination. Auf die Empfehlung von Gurland und Missionsdirektor Wangemann wurde er vom luther. Zionsverein in Amerika als Judenmissionar angestellt, und zwar zunächst nach Palästina und später nach Rußland gesandt, wo er noch heute in großem Segen arbeitet.

Eine größere Bewegung unter den Juden Wilnas, welche durch Gurlands Zeugnis daselbst 1873 hervorgerufen war, geriet in schwärmerische Bahnen und blieb ohne Erfolg. Doch fehlte es in ihr nicht an einzelnen Lichtblicken. Darüber teilt Gurland selbst folgendes mit: „An einer schmalen Stelle der Judenstraße begegneten mir ein Greis und ein Mann mittleren Alters, die ein Wagen nicht vorwärts kommen

ließ. Ich sah den alten, halberblindeten Mann am Arme des Sohnes vor mir stehen. Die edlen Gesichtszüge kamen mir sehr bekannt vor; doch konnte ich mich nicht besinnen, wo ich ihn gesehen hatte. Da schrie plötzlich der Sohn: „Vater, da steht dein gottloser Schüler vor uns, der unsere Brüder verführt," und ich erkannte meinen alten, ersten, väterlichen Talmudlehrer, nach dem ich schon lange vergeblich in Wilna gesucht hatte. Ich grüßte den 74jährigen Greis: „Friede sei mit dir, Rabbi," und wollte seine Hand ergreifen. Aber der Sohn entzog sie mir schnell und antwortete bitter: ‚Die Gottlosen haben keinen Frieden.' Doch der Alte sprach sanft: ‚Laß ab, mein Sohn, von deinem Zorn, der bringt nichts Gutes; gedenke, was die Talmudweisen sagen: Wer da zürnet, ist als ob er Abgötterei triebe.' Unterdessen lichtete sich ein wenig das Gedränge. Vater und Sohn wollten sich in einen Durchgangshof flüchten; aber plötzlich machte der Alte einen Fehltritt und brach den Arm. Ich sprang sofort hinzu und holte einen Wagen, um den Alten in ein Hospital zu bringen. Der Sohn aber sprach vor sich hin mit gedämpfter Stimme: ‚Ich wußte, daß Unglück kommen müsse, da dieser uns begegnete.' — Ich hielt aber darauf, daß der Alte in ein jüdisches Hospital gebracht wurde. Dort angelangt, sprach ich den Arzt, den ich zufällig kannte, und bat um Aufnahme des Verunglückten. ‚Ist nicht möglich' lautete aber die Antwort, und alles Bitten blieb umsonst, weil der Alte von auswärts war. Der Arzt erteilte mir jedoch den guten Rat, im Gasthause daneben ein Zimmer zu mieten, wo er den Alten leicht besuchen konnte. Das geschah. Der Arm wurde zurechtgebracht, und ich saß am Bett des Kranken, bis er einschlief." Nachdem indessen Gurland die Rechnung für den Kranken im voraus bezahlt hatte, erwachte dieser wieder und fragte: „ob ich, Gurland, da sei? Ich nahte seinem Bett und fragte ihn, wie er sich fühle? ‚Dank, Dank, Gott lohne dir,' sprach er, während Tränen in seinen Augen glänzten. ‚Du bist noch immer der alte treue Mensch! Ach, es ist nicht wahr; ich habe es immer gesagt: du kannst

kein Goj (Chriſt) geworden ſein, du haſt ein jüdiſches Herz.‘ „Laſſen wir das jetzt, lieber Rabbi“, bat ich; „wenn Sie es erlauben, komme ich morgen wieder, und dann ſprechen wir vielleicht in einer ruhigen Stunde mehr.“ ‚O komm, mein Sohn‘, bat der Kranke, ‚ſo oft und bald du kannſt; du weißt, wie ſehr ich dich immer liebte.‘ Als ich am andern Morgen in das Zimmer trat, fand ich den Kranken betend und allein; denn ſein Sohn war zur Synagoge gegangen. Nach vollendetem Gebet erzählte er mir, daß er eine ſchwere, ſchlafloſe Nacht verbracht habe, und daß, ſooft er die Augen ſchloß, ſeine Seele von unheimlichen Nachtgeſtalten geängſtigt worden ſei, ‚obgleich ich,‘ fügte er hinzu, ‚geſtern mein Abendgebet andächtig gehalten und mich dem Schutz der heiligen Engel befohlen habe.‘ Indem er dann Hiob 3, 12—19 herſagte, fuhr er fort: ‚Das Alter hat doch ſeine eigenen Gedanken; es iſt die Dämmerung vor der langen, langen Nacht, die herangezogen kommt.‘ „Ich will euch tragen,“ antwortete ich, „bis ins Alter und bis ihr grau werdet. Und wenn ſie gleich alt werden, werden ſie dennoch blühen, fruchtbar und friſch ſein.“ ‚Ja,‘ erwiderte er, ‚das iſt von dem Gerechten geſagt; ich aber muß beten: Herr, gedenke nicht der Miſſetat meiner Jugend und meiner Uebertretungen.‘ „Gedenke aber meiner nach deiner großen Barmherzigkeit,“ fuhr ich fort. Er nickte zuſtimmend und ſagte: ‚Ja, er iſt gnädig, barmherzig und geduldig und von großer Güte und Treue. Darum bitte ich auch täglich: Herr, verwirf mich nicht von deinem Angeſicht und nimm deinen heiligen Geiſt nicht von mir.‘ Freundlich ſagte er dann: ‚Erzähle nun, mein Sohn, wie es dir erging, ſeitdem ich dich nicht ſah.‘ „Von Herzen gern, Rabbi, erwiderte ich, aber mit der Bitte, daß Sie ſich dabei ganz ruhig verhalten möchten; denn ich darf Sie mit der Geſchichte meines Lebens nicht aufregen.“ Er verſprach es und ſchloß die Augen. Da erzählte ich ihm denn von den wunderbaren Wegen Gottes mit mir, wie es allmählich in mir Licht wurde, bis zu meiner Taufe. Ich nannte ihm viele Stellen des A. T. und führte den Heilsplan Gottes

aus nach den Verheißungen und ihrer Erfüllung, die weltumgestaltenden Wirkungen des Evangeliums und Israels Verstoßung, das nun ohne König, Priester und Propheten, ohne Opfer und Altar umherirrt. Der Alte hielt die Augen völlig geschlossen. Als ich aber den Namen: „Jesus, das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt", aussprach, zuckte es wunderbar in seinem blassen Gesicht. Und als ich ihm von der Liebe Gottes in Christo sagte, von dem ewigen Hohenpriester, der heute noch wie damals für seine Brüder betet: „Vater vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun"; als ich die Verheißung hinzufügte, daß er seinen ewigen Bund mit Israel noch immer halte, und von dem alten Simeon im Tempel erzählte, der beim Anblick des Kindes Jesus sprach: „Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren, denn meine Augen haben den Heiland gesehen," da überlief es den Alten wie mit heiligem Schauer; er seufzte tief auf, öffnete seine Augen und sprach mit gehobener Stimme: ‚Sohn, ich beschwöre dich bei dem Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, bei unserem heiligen Gesetz und bei allem, was dem wahren Israel je heilig und teuer war, daß du mir vor Gottes Angesicht bezeugest, ob das alles, was du mir gesagt, wirklich wahr ist, und ob du von ganzem Herzen daran glaubst?' Er zeigte mit der Linken auf den Gebetsmantel (Tallith), den er eben beim Morgengebet gebraucht hatte, daß ich ihn mir auf die Schultern legte zum Zeichen des Eides. Ich tat es und beteuerte mit fröhlichem Herzen, daß mein Glaube an Jesum von Nazareth meines Herzens Ueberzeugung, Trost und Friede sei. Da öffnete sich die Tür, und der Sohn des Rabbi mit dem Gastwirt, die wahrscheinlich schon längere Zeit hinter der Tür gehorcht hatten, stürzten herein und trieben mich aus dem Zimmer heraus."

„Mein Herz war voll seligen Schmerzes, als ich das Haus verließ. Ich erkundigte mich mehrere Male beim Arzt, wie es mit dem Kranken stände, und hörte eines Tages, daß er in Lebensgefahr schwebe. Ich faßte mir ein Herz, nahm noch einen Arzt mit und ging hin; aber weder der Arzt noch

ich fanden Einlaß. Das Zimmer war immer voller Juden aller Art, die, wie ich später erfuhr, den Alten mit Vorwürfen gequält und ihn lieblos behandelt haben, weil er sich mit mir in ein religiöses Gespräch eingelassen hatte. Im fieberhaften Zustand soll er oft die Worte gestammelt haben: „Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren, wie du gesagt hast, denn meine Augen haben deinen Heiland gesehn.“ Mit schwerem Herzen verließ ich die Stadt, dringende Amtsgeschäfte riefen mich hinweg. Als ich im April 1874 wieder nach Wilna kam, wurde mir das Grab meines Lehrers auf dem jüdischen Kirchhof gezeigt. Auf dem kahlen Grabhügel lag ein einfacher Feldstein mit der Inschrift, die der Sterbende sich selbst gewählt hatte: „Pniel, ich habe den Herrn von Angesicht gesehn und meine Seele ist genesen. 1. Mose 32, 31.“

Aus der gleichen Zeit berichtet Gurland: „Vor 2 Jahren, als ich mich eines Tages nach dem Befinden einer alten weitläufigen Verwandten erkundigte, sagte mir deren Neffe, daß sie bereits vor 6 Monaten gestorben sei. Sie war wohlhabend und führte das Geschäft ihres verstorbenen Mannes lange mit Intelligenz fort. Ihre Verwandten wollten sie gern beerben; sie selbst aber war sehr mißtrauisch und glaubte sich von lauter Erbschleichern umgeben; weshalb sie keinen Verwandten über ihre Schwelle ließ. Nachdem ich auf jedes Erbrecht verzichtet, gelang es mir einmal durch Vermittelung ihrer christlichen, kindlich gläubigen Magd Einlaß zu finden. Die alte Dame war aber kalt, stumpf und mißtrauisch im höchsten Grade. Als ich ihr meine Gründe darlegte, warum ich Christ geworden sei, hörte sie mich lange an, schüttelte dazwischen den Kopf und sagte endlich: „Ich verstehe von solchen gelehrten Sachen nichts, doch wäre es besser, du bliebest ein Jude.“ Ich gab der alten Magd Marianne mehrere Schriften, eine kleine biblische Geschichte und M' Cauls Jesaia 53 und bat sie daraus der Alten vorzulesen. Seitdem hatte ich nichts mehr von ihr gehört. Sie starb, und ihr Neffe erzählte mir dann, wie schlecht er im Testament von ihr bedacht sei. „Sie war ja zuletzt auch verrückt. Ihr

ganzes Vermögen hatte ſie in unzählige Teile geteilt an alle möglichen wohltätigen Vereine, und wir, die natürlichen Erben, erhielten ſo gut wie nichts. Sogar die Magd, die alte Hundeſeele erhielt 500 Rubel.“ Ich erkundigte mich in der Stadt nach derſelben und fand ſie endlich. Als ich ſie über ihre alte Herrin fragte, gingen ihr die Augen über, und ſie erzählte: „Habe ich es doch immer geſagt, meine alte Schore war gut, wenn ſie auch ein wenig böſe war. Ihre Verwandten haben ſie oft mißbraucht, darum wollte ſie dieſelben nicht mehr ſehen. Als ſie nun wochenlang ſo ſchwer darniederlag, las ich ihr oft aus der bibliſchen Geſchichte und dem N. T. vor, und ſie hörte es ſo gern. Am liebſten aber hörte ſie doch aus dem kleinen Büchlein, das Sie mir damals gaben, woraus ich täglich mehrere Male vorleſen mußte. Ich konnte es zuletzt trotz meines ſchlechten Gedächtniſſes faſt auswendig, ſagte ihr Jeſaia 53 richtig auf und betete mit ihr das Vaterunſer. Die Verwandten baten immer wieder um Einlaß, aber vergeblich; ich hatte ſtrengen Befehl niemand vorzulaſſen. Einmal erzählte ich vom Leiden und Sterben unſeres Heilands und bemerkte, wie ſie währenddeſſen die Hände faltete, betete und ſeufzte. Ein andermal fragte ſie mich, ob ich nicht an Sie ſchreiben könnte, daß Sie herkämen? Aber mit dem Schreiben geht es eben bei mir nicht mehr; ich habe es wohl als Kind gelernt, hernach jedoch wieder vergeſſen. Ich wollte daher zu dem Paſtor gehn und ihn bitten, daß er an Sie ſchreibe; aber das wollte die Alte nicht, und ſo blieb es. Am letzten Tage, da ſie ſchon mit dem Tode rang, ſah ſie mich oft an und wollte ſprechen, was ihr aber zu ſchwer wurde. Ich merkte, daß es zu Ende gehe, und kniete nieder, um für ihre arme Seele zu beten, als ſie wieder zu ſprechen begann: Marianne, lies mir von der Strafe. Ich war erſchrocken und wußte nicht was ſie meinte. „Von der Strafe“ wiederholte ſie mehrere Male und zeigte mit zitternden Händen auf das Büchlein, das vor ihr auf dem Tiſche lag. Ich nahm das Büchlein und fing an zu leſen. Es klopfte an der Tür. Die Ver-

wandten schrieen und wollten die Tür einbrechen, wenn ich nicht öffnete. Ich mußte sie schon einlassen. Viele Juden traten in das Zimmer und mit ihnen ein alter Mann, sie sagten, es sei ihr Rabbi. Da richtete sich aber die Sterbende noch einmal auf und sagte mit gebietender Stimme, daß alle Anwesenden sich entfernen sollten, und wollte auch vom Rabbi nichts wissen. Nachdem sich die Juden in das Nebenzimmer zurückgezogen hatten, sprach sie zu mir: „Marianne, lies mir von der Strafe.“ So las ich nun: Wer glaubet unserer Predigt usw. Als ich aber an die Worte kam: Fürwahr, er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen, da sprach sie laut Wort für Wort nach; dann holte sie Atem und sprach leise: Aber er ist um unserer Missetat willen verwundet und um unserer Sünde willen zerschlagen. Die Strafe liegt auf ihm — da schlug sie noch einmal die Augen auf und blickte nach oben — auf daß wir Frieden hätten. Das war ihr letztes Wort. Ich betete ein Vaterunser und machte das Zeichen des Kreuzes, indem ich ihr die Augen zudrückte und wie beim Tode meiner seligen Mutter weinte. Die Juden stürzten nun ins Zimmer und schrieen, ich sollte mich sofort entfernen. „Das mußte auch noch sein,“ fügte die alte treue Seele hinzu, indem sie sich die Tränen trocknete. — Sind das nicht liebliche Keime, die wir aus dem trockenen Boden Israels hervorwachsen sehen als Unterpfand einer einstigen gesegneten Ernte?“

Noch eine andre ungemein ergreifende Erfahrung durfte Gurland in dieser Zeit machen. Im Herbst 1876 besuchte ihn eine jüdische Frau, die ihren 9jährigen Sohn Joseph bei ihm zur Sonntagsschule anmeldete. Es ergab sich, daß er einmal dem Kindergottesdienst beigewohnt und seitdem die Mutter gedrängt hatte, denselben weiter besuchen zu dürfen. Auf die Frage, ob sie denn bedacht habe, daß in diesem Gottesdienst die Kinder zu Jesu geführt würden, antwortete sie, ihr liege nur daran, daß ihr Kind ein guter und frommer Mensch werde, und sie hätte schon gesehen, daß es unter den frommen Christen gute Menschen gebe. Gurland

ſah den Knaben an und fragte ihn: „Und was willſt du werden?“ worauf der Knabe ſtammelte: „Ich möchte ein Paſtor werden.“ Entſchuldigend fügte da die Mutter hinzu: „Der Kleine hat die Geſchichte vom Knaben Samuel geleſen, deſſen Mutter ihn dem Prieſter Eli brachte, und da hat mein Söhnchen zu mir geſagt: „Mutter übergib mich auch dem Herrn; ich möchte auch Gott mein Leben lang dienen“ — und ſeitdem hat er mir keine Ruhe gelaſſen, bis ich ihn hierher brachte.“

Unterdeſſen hatte der Kleine die hebräiſche Bibel auf dem Tiſche bemerkt. Gurland öffnete dieſelbe und fragte ihn, ob er Hebräiſch leſen könne? Da las er den 84. Pſalm ohne Anſtoß und überſetzte ihn auch in den Jargon. Strahlend hatte die Mutter zugehört. Auf die weitere Frage aber ergab ſich, daß er keine Schule beſuchte, ſondern vom Vater unterrichtet werde, der mitgekommen, aber draußen ſtehen geblieben ſei. Gurland ließ nun denſelben eintreten, und es erſchien ein elender, armer, ſchüchterner Menſch. Auf die Frage, ob er damit einverſtanden ſei, daß ſein Sohn die Sonntagsſchule beſuche, erwiderte der Vater: „Es iſt mir alles gleich. Der Kleine möchte ſingen und beten — ich habe das ſeit langem vergeſſen, und ſo muß er es von anderen lernen.“ Gurland wunderte ſich über dieſe Worte, ſprach jedoch dem Armen liebevoll aus der Schrift zu, erhielt aber nur die Antwort: „Was wollen Sie von mir? Ich bin tot, und ein toter Menſch kann weder beten noch denken,“ wobei er ſich auf Bibelſprüche berief. Alles Zureden fruchtete nichts; er ſagte nur noch: „Wenn Sie nach meinem armen Kinde ſehen wollen, dann lohne es Ihnen Gott; für mich habe ich keine Wünſche,“ und ging.

Fünf Monate nun ſuchte der kleine Joſeph die Sonntagsſchule auf und erntete das beſondere Lob ſeiner Lehrerin. Aber das erregte den Neid ſeiner Mitſchüler, der aufs äußerſte ſtieg, als ihn beim Geſange des Liedes: „Weil ich Jeſu Schäflein bin,“ die Lehrerin umarmte und dabei hinzufügte: „Jeſus liebt dich innig, und wir alle lieben dich.“

Draußen hatte er dafür Spott und Schimpfworte und Faustschläge zu erleiden. Den nächsten Sonntag war Joseph nicht im Kindergottesdienst. Die Lehrerin wollte ihn besuchen und fand ihn außerhalb der Kirche sitzen, bleich und elend, ruhig und gleichgültig. „Bist du krank," fragte sie ihn und er nickte, ohne zu sprechen, fing aber an aufzuschreien. Die Lehrerin brachte ihn nach Hause, die Eltern mit ihren 4 Kindern lebten in einem dumpfen Keller: der Vater über ein hebräisches Buch gebeugt, 3 Kinder krank, und die abgezehrte Mutter ging von einem zum andern. Sie antwortete kaum auf den Gruß, sondern seufzte nur: „Armer Knabe, ich sagte ihm, er solle zu Hause bleiben, und er ist noch krank, aber er wollte nicht und nun bricht er zusammen." Das Schluchzen und die Worte der Frau erregten den Mann; er sprang wild auf und stieß die Worte hervor: ‚Ich kenne die guten Christen. Ihre Kinder werden beten und singen gelehrt, aber das hindert sie nicht einen Judenknaben zu schlagen und zu höhnen: „Dein Vater ist ein Betteljude, ein Schurke, und du bist ein verhungerter, verlumpter Judenbengel!' Plötzlich brach er ab und schrie wie ein unartiges Kind. Die Ehefrau gab da der Lehrerin ein Zeichen, daß sie schwieg und ging. Sie begab sich aber sogleich zum Bezirksarzt. Der kam und sah, daß alle Kinder Scharlach hatten. Sie wurden ins Hospital gebracht, der Mann aber wollte nicht in dasselbe gehn, und die Frau blieb bei ihm, um ihn zu pflegen. Da erhielt die Lehrerin Josephs einen Brief der im Hospital pflegenden Schwester, daß die vier sehr krank seien: „Als ich gestern den Kindern vorsang: Weil ich Jesu Schäflein bin, stimmte Joseph mit ein, blickte aber scheu umher, als ob er sich vor etwas fürchte. Deshalb befragt, antwortete er: Ich fürchte mich, daß die unartigen Jungen kommen möchten." Die Schwester hatte ihn zu beruhigen gesucht; aber er sprang plötzlich auf, als ob er einen Schlag erhalten hätte, und klagte: „Mein Vater ist kein Betteljude, es ist nicht wahr, und ich bettele auch nicht. Warum schlagt ihr mich? Nein, mein Vater tötete

den Heiland nicht, — ich liebe Jesus. Die Lehrerin sagte, ich sollte singen: Daß ich keinen Hunger leide, und sooft ich durstig bin, führt er mich zum Brunnquell hin." Er fieberte wieder; die Schwester hielt seine Hand, und er schlief ein.

Die drei andern Kinder erlagen der Krankheit; nur Joseph überstand sie, erholte sich jedoch unter der ungenügenden Pflege, die er dann im elterlichen Hause erhielt, nur langsam. Einige Wochen später traf ihn die Lehrerin, wie er mit gebeugtem Kopfe und zitternden Schritten an der Hand seiner Mutter dahin ging. Die Lehrerin streckte ihm die Hand entgegen, aber ängstlich wandte er sich der Mutter zu. Diese entschuldigte ihn, daß er noch nicht ganz genesen sei und fuhr fort: „O Gottes Hand liegt schwer auf uns. Meine drei Kinder sind auf dem Friedhof, mein Mann ist im Irrenhause. Joseph ist alles, was ich noch auf Erden habe. Barmherziger Gott, was soll noch aus uns werden!" Die Tränen rannen ihr von den Wangen.

Am nächsten Tage besuchte die Lehrerin die Wohnung der Armen und sah das ganze Elend. Sie reichte dem Knaben ein Päckchen Bonbons, aber er rührte sie nicht an. Da sagte sie: „Aber Joseph, du weißt, daß ich dich lieb habe, und du mußt wieder in die Sonntagsschule kommen, und wir werden singen und beten." Er bewegte sanft den Kopf, aber äußerte nichts. „So wie jetzt träumt er den ganzen Tag, klagte die Mutter, nichts erfreut ihn; nur liest er gern in Ihrem Kinderbuch." „Kannst du das schöne Lied: ‚Weil ich Jesu Schäflein bin?' redete ihn die Lehrerin da an, wir werden es nächsten Sonntag singen und froh sein," — aber er blieb still. Die Mutter erinnerte ihn, daß er ja noch heute ein Lied gesagt habe, das in jedem Verse endigte: Süßester Klang unter allen: Jesus, Jesus, Jesus. Da erwachte er wie aus einem Traume und rief: „Ja Jesus, Jesus. Ich habe ihn sehr lieb, er ist sehr gut; aber Vater sagt: unser Erlöser ist tot."

Die Lehrerin hatte genug gesehen. Sie wollte nun den kranken Vater besuchen und für die elende Mutter und den

Sohn ſorgen. Für letztere wurde bald ein freundliches Heim gefunden, in dem ſie ſchnell leiblich genaſen. Als ſie dann zu dem Kranken im Irrenhauſe kam, ſprach er zu ihr: „Es iſt gut, daß Sie gekommen ſind. Hier gibt es keine gebildeten Menſchen, mit denen man über wichtige Dinge ſprechen kann," und dann trug er ſeine wirren Gedanken vor. Er kam auf die zwei Meſſiaſſe, den Sohn Joſephs und den Sohn Davids zu ſprechen. Den erſteren hätten die Juden getötet, der andere ſei am Leben geblieben. „Iſrael aber hat den toten Meſſias behalten, und die Gojim ſind froh über den lebendigen. Aber wenn wir nun jetzt zu den Gojim ſagen: gebt uns unſern lebendigen Meſſias wieder zurück, ſo bieten ſie uns den toten an, während ſie den lebendigen für ſich behalten, als wenn wir mit einem toten Meſſias zufrieden ſein könnten." Bei dieſen Worten brach er in ein grauenhaftes Gelächter aus. Die Lehrerin mußte ihren Beſuch beendigen, ließ ihm aber ein hebräiſches N. T. zurück, in das Joſeph hineingeſchrieben hatte: Ich weiß, daß mein Erlöſer lebt. Hiob 19 V. 25. Nachdenklich ſagte er da: „Mein Joſeph weiß auch von dem lebendigen Meſſias, vielleicht wird er ihn zuletzt finden." Bei dem zweiten Beſuche der Lehrerin war der Kranke ganz teilnahmlos und ließ ſich nicht zum Sprechen bewegen. Der Wärter aber teilte ihr mit, die Juden hätten ihn erregt, weil ſie ihm das hebräiſche Buch (N. T.) wegnehmen wollten; da habe er ihnen entgegengeſchrieen: „Ihr wollt auch dieſen Meſſias töten." Am nächſten Tage verſchied er ruhig unter den Gebeten ſeiner Frau und ſeines Joſeph; ſie fanden das N. T. unter ſeinem Kopfkiſſen. Die Witwe und ihr Sohn wurden ſpäter getauft. Der letztere beſuchte das Gymnaſium und wurde Arzt. 20 Jahre darauf begrüßte ein junger Militärarzt Gurland herzlich auf einem Beſuche in Finnland; es war Joſeph Bernſtein. Als ein Mann von Bildung und kindlichem Glauben ſtand er vor Gurland, voll Liebe für ſein Volk, deſſen Glieder auf den Heiland in ſeinem Beruf hinzuweiſen ſeine beſondere Freude war.

Propst Faltin. R. H. Gurland.

Bibelmagazin in Odessa.

Am 1. November 1878 wurde Gurland's Gattin Maria von ihm gerufen, nachdem sie 1½ Jahre im Mitauer Diakonissenhause verpflegt worden war. B. v. Stackelberg hat ihr in seinem Diakonissenblättchen einen Nachruf gewidmet, aus dem wir das Folgende mitteilen: „Ihre Eltern stammten aus einer alten angesehenen Rabbinerfamilie und erzogen ihre einzige Tochter in der strenggläubigen Weise ihres Hauses. Schon im 13. Lebensjahre wurde sie nach der Sitte ihres Volks verheiratet, und 18jährig kehrte sie mit 2 Kindern als Witwe in das Elternhaus zurück. Hier lebte sie in stiller Zurückgezogenheit und unterwies selbst ihre Kinder im A. T. Als sie zum zweitenmal in den Ehestand trat, bestanden ihre Eltern darauf, daß sie ihre Kinder bei ihnen zurückließe. Durch Gottes Gnade wurde ihr dann gleichzeitig mit ihrem Manne das Herz aufgetan, und sie wurde innig gläubig an Jesum Christum. Aber jetzt begannen erst recht die dunklen schweren Leidenswege. Als Christin wurde sie von ihren Eltern, Verwandten und ihrem Volk verflucht. Diesen Weg hat Maria nachhaltig tief empfunden. Als sie zum letztenmal vor ihrem Tode dem Abendgottesdienste in der Diakonissenanstalt beiwohnte, war von Israel die Rede, von Israels Elend und Hoffnung. Da brach sie wiederholt in heftiges Schluchzen aus. Auf die teilnehmende Frage nach dem Grunde ihrer Trauer antwortete sie: „Ach, ich weine über Israel.“ Das war ihr letztes mit Bewußtsein gesprochenes Wort. Doch Maria hatte nicht bloß die Bitterkeit aller edlen Israeliten bei ihrem Gläubigwerden in die Glaubensfreude beigemischt erhalten; sie sollte den bitteren Kelch, auf den der Marianame (Bitterkeit) anspielt, bis auf die Neige austrinken. Ihre Eltern beanspruchten, als sie Christin geworden war, ein Anrecht auf ihre Kinder. Sie wurden ihr auch nicht ausgeliefert trotz aller Versuche auf gütlichem und gerichtlichem Wege, und sie konnte dieselben nicht zum Heilande führen; und seine Kinder darangeben zu müssen, sie nicht zu Jesu führen zu dürfen, wie ist das so dunkel und unbegreiflich! Sie hat aber unter

viel Trauern und Ringen des Gebets sich durchgekämpft, so daß sie in dem Herrn stille geworden ist. Dann folgte für sie noch der letzte, dunkelste Weg. Vor etwa zwei Jahren wurde sie krank, geisteskrank, ihr Gemütsleben nächtlich trübe, ihr Wille gelähmt und gebunden. Sie konnte jetzt nicht mehr im eigenen Hause bleiben und kam deshalb 1875 in die Diakonissenanstalt. Ihr Krankheitszustand verschlimmerte sich immer mehr. Mehrere Schlaganfälle suchten sie heim und lähmten sie teilweise. In diesem Zustande blieb sie zwei Monate, bis sie endlich erlöst wurde. Der Gatte hatte der Gestorbenen den Spruch bestimmt: Es ist noch eine Ruhe vorhanden dem Volke Gottes."

Alle diese schmerzlichen Fügungen ließen in Gurlands Gemüt sichtbar ihre Spuren zurück und prägten seinem Wesen etwas Melancholisches auf, das aber, wie davon später die Rede sein wird, auch noch andere Ursachen hatte; aber sie vermochten nie die Liebe zu seinem Heilande im geringsten zu dämpfen, sondern lehrten ihn nur, sich ihm desto völliger zu übergeben.

Indessen trat auch eine Wandlung in seiner Berufsstellung ein. Bis zum August 1876 blieb er in dem Doppelamte eines Predigers der christlichen Gemeinde und eines Missionars. In der Stadt aber hatten seine Predigten einen solchen Eindruck gemacht, daß er jetzt einstimmig als Nachfolger Neander's im Amte des ersten Pastors an der Trinitatiskirche gewählt wurde. Er nahm den Ruf an, sein Nachfolger als Missionar wurde zunächst der treffliche Dworkowicz. Von seiner Wirksamkeit in der großen und bedeutendsten Gemeinde der Provinz schreibt die Petersburger Zeitung in ihrem dem Verstorbenen gewidmeten Nachruf vom 8. Juni 1905: „In Mitau hat Gurland mehr als 20 Jahre gewirkt. Auch seine erbittertsten Gegner, die in ihm einen Eindringling erblickten und sich anfangs damit nicht aussöhnen konnten, daß an der Spitze der ersten Gemeinde des Landes ein Mann stand, der seine Bildung nicht auf der Universität erhalten hatte, vermochte er in kurzer Zeit nicht bloß zu

versöhnen, sondern sie auch in Anhänger zu verwandeln. Ein gelehrter Theolog ist Gurland nie gewesen, hat es auch nie sein wollen, wohl aber war er sein ganzes Leben lang ein Pastor, ein Hirt von Gottes Gnaden, der durch seinen festgegründeten Glauben, die Lauterkeit seines Wesens, die Pflichttreue, mit der er seinen Beruf erfüllte, einen tiefgehenden Einfluß auf seine Gemeinde ausübte. Dem Volke, dem er entstammte, blieb er von ganzer Seele treu, und mit tiefem Schmerze beobachtete er sein Irren und sein Leiden. Dieser tiefe Schmerz spiegelte sich in Gurlands ganzer Persönlichkeit wieder, und wer ihn nicht näher kannte, mochte sich wohl durch die von ihm ausgehende Schwermut bedrückt fühlen. Doch wußten seine näheren Bekannten, daß diese Schwermut nichts mit Verbitterung gemein hatte, daß sie seiner tiefernsten Lebensauffassung, seinem Mitleid mit anderen entsprang." In dem weiter Folgenden wird dann auch der Grund angegeben, warum er 1893 sein Amt niederlegte. „Er ließ sich emeritieren, um sich dem, was er sein ganzes Leben hindurch als seine Hauptaufgabe betrachtet hatte, der Bekehrung Israels mit ungeteilten Kräften widmen zu können. Legten ihm auch Kränklichkeit und zunehmendes Alter Beschränkung in seiner Arbeit auf, so hat er doch bis zuletzt sein Ziel nicht aus den Augen verloren und unaufhörlich für sein Volk gewirkt."

Der Gedanke des Rücktritts in die Mission war in der Tat auch lange von Gurland genährt worden. Mit Professor Delitzsch in Leipzig stand er in beständiger Verbindung und öfters besuchte er ihn. Da sagte derselbe einmal zu ihm: „Mein Lieber, zu den manchen guten Wünschen, die ich für Israel habe, gehört auch der, daß Sie bald ganz Missionar werden. Ich bitte Sie darum im Namen Jesu." Das Wort blieb in Gurland's Seele auch nach dem Tode Delitzsch' haften. Er legte es also seiner Gemeinde vor, daß er die Pflicht den Juden zu dienen immer tiefer empfände. Man wollte ihn aber gern als Pastor behalten, und so ging er darauf ein, daß ihm ein Pfarrvikar zur Seite gestellt wurde,

der einen Teil seiner amtlichen Pflichten übernehmen sollte, damit er die so gewonnene Zeit zur Arbeit unter den Juden verwenden könne. Die Sache wurde dadurch erleichtert, daß sein geistlicher Sohn Meyersohn den Norwegischen Zionsverein in Amerika, bestimmt hatte, die Hälfte des Gehaltes für den Vikar zu zahlen.

In der Doppelstellung als Gemeindepastor und Missionsarbeiter blieb nun Gurland mehrere Jahre. Aber es trieb ihn stets mehr seine ganze Kraft der Mission zu widmen. Als nun der Zionsverein einen weiteren, vollbeschäftigten Mann für das Werk in Rußland suchte, erbot sich Gurland 1891 in seinen Dienst zu treten, vorausgesetzt, daß Rußland sein Arbeitsgebiet bliebe. Von deutschen und englischen Missionen hatte er schon früher die Aufforderung erhalten, der Ihrige zu werden; aber allein der Zionsverein schien ihm die Gewähr zu geben, daß er lediglich in Rußland verwendet würde. Hochsinnig bot er dabei an, sich mit 2000 Rubeln statt der im Pfarramte bisher bezogenen 6000 begnügen zu wollen und auf seine Alters- und Witwen-pension zu verzichten. Die Verhandlungen führten dahin, daß er sein Amt niederlegte, 1893 sein neues Werk begann und 1894 fest angestellt wurde. Die russische Regierung aber gestattete ihm, daß er, ohne Gemeindepastor zu sein, überall im Reiche missionieren durfte. Er zog dann zuerst nach Wilna und später nach Odessa.

Auch in der nun folgenden Zeit fehlte es ihm nicht an bedeutsamen Erfahrungen. So teilt Gurland 1893 die Geschichte eines alten 70jährigen Juden Moses Levi mit, der 1892 einem Kolporteur 50 N. T. raubte, um sie zu verbrennen. 6 Wochen darauf wurde Gurland von diesem und seinem Sohne besucht. Der Alte, ein Synagogenvorsteher, bekannte ihm: „Ich komme zu Ihnen in dem Bewußtsein meiner Sünde, die mir Tag und Nacht keine Ruhe läßt. Vor etwa 6 Wochen habe ich in meinem blinden Eifer Ihren Kolporteur geschlagen und ihm 50 N. T. weggenommen, weil ich meinte etwas Verdienstliches damit zu tun; aber ich wurde

dadurch einerseits gestraft und andererseits gesegnet. Als ich nämlich die Bücher zu dem Rabbiner gebracht hatte, die dieser ebenso wenig wie ich ihrem Inhalte nach kannte, waren wir froh und verabredeten sie am folgenden Tage zu vernichten. Wir sprachen lange zusammen und ereiferten uns über die Missionare und ihre verführerischen Bücher. Mittlerweile war es stockfinster geworden, und im Begriffe das Haus des Rabbi zu verlassen, stolperte ich mit dem Pakete und verletzte mich dermaßen, daß ich nicht allein wieder aufstehen konnte. Der Arzt erklärte das Bein für gebrochen, und ich mußte nach Hause getragen werden. Der Arzt war ein Christ und sagte zu mir: „Lieber Moses, das ist Gottes Finger! In dem Buche, das ihr vernichten wolltet, werdet ihr das beste Heilmittel für Leib und Seele finden. Es steht darin geschrieben: Dieser ist gesetzt zu einem Falle und Auferstehn vieler in Israel. Ihr, lieber Moses, seid jetzt durch das N. T. gefallen, möchtet Ihr nun durch dasselbe auch wieder aufstehen.“ Diese Worte ließen mir keine Ruhe. Gleich am folgenden Tage sandte ich nach den Büchern, aber sie waren schon vernichtet. Woher nun das Buch erhalten? Der gute Doktor brachte mir ein Exemplar, das er von Ihnen empfangen hatte. Wiederholt habe ich es gelesen und meine Augen wurden aufgetan, bis ich zu Jesu rief: Mein Herr und mein Gott! Nun komme ich zu Ihnen, um meine Sünde zu bekennen und Vergebung zu suchen. Den Wert der Bücher will ich vierfach bezahlen und mit Freude Jesum öffentlich bekennen.“ Er wurde auch getauft. Von seinen Kindern hatte nur eins den Mut ihm zu folgen. Alle Drohungen und Versprechungen aber konnten weder den Vater noch den Sohn von ihrem Glauben abwendig machen. Wegen der vielen Nachstellungen der Juden mußten beide jedoch hernach fliehen, erkrankten auch an den Blattern, sind dann aber wieder genesen. Der Fall hat die Juden der Gegend sehr erregt. Es kam unter ihnen zu einem ernsteren Fragen, das einmal 14 derselben in den Unterricht führte. Die Bewegung pflanzte sich fort, bis endlich 72 Seelen den

Entschluß faßten in das Land der Väter auszuwandern, um dort ihres Glaubens zu leben. Ueber diese Bewegung ist dann aber nichts weiter bekannt geworden; sie ist offenbar nicht tief genug gegangen und ohne Nutzen für viele anfänglich Angeregte verlaufen.

Um so erfreulicher ist ein anderer Fall aus dem Jahre 1893. Damals herrschte in Süd-Rußland eine große Hungersnot, die einen lutherisch-russischen Pastor mit Erbarmen für die notleidenden Juden erfüllte und ihn zu einem Briefe an Gurland veranlaßte. Er schrieb an diesen, daß er eine jüdische Familie im äußersten Elend angetroffen habe: der 82jährige Vater lag krank auf einem Strohbette, das mit Lumpen bedeckt war; das elende Loch, dumpf und kalt, beherbergte außerdem seine verwitwete Tochter, 5 Kinder und 4 Enkel. Alle waren bleich und elend. Der Pastor hielt dem alten Isaak die Verheißungen des A. T. vor. Dieser antwortete: „Das sind in der Tat herrliche Trostworte, und ich danke Gott dafür herzlich. Der 4. Vers aus Psalm 112 ist besonders tröstlich: den Frommen geht das Licht auf in der Finsternis von dem Gnädigen, Barmherzigen und Gerechten. Ich weiß das aus Erfahrung. Aber ich kenne, Gott sei Dank, noch eine bessere Medizin als die alttestamentlichen Verheißungen, die wohl die Schmerzen der Seele lindern, aber die Sünden nicht heilen können. Das kann der allein tun, durch dessen Wunden wir sind heil geworden; das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht rein von aller Sünde.“ Als der Pastor den alten Isaak fragte, wie er zu dieser Erkenntnis gekommen sei, schlich ein kindliches Lächeln über sein ernstes Gesicht und seine Augen strahlten freudig, als er mit zitternder Hand ein ganz abgenutztes hebräisches N. T. aus seinem Bette zog und dabei sagte: „Das ist der Lebensquell, aus dem sich Licht und Trost in mein Herz ergossen hat; hier ist Immanuel, Gott mit uns. Moses und die Propheten und Psalmen trösten mich, aber Jesus allein kann mich selig machen.“ Wie kommen Sie zu dem N. T.? fragte wieder der Pastor. Der Alte lächelte:

„Ich gleiche dem Manne, der einen Schatz im Acker fand und den Acker mit dem Schatze kaufte. Vor zwei Jahren ging ich mit meinem älteſten Sohne nach Riga, wo mein Bruder, der ſeitdem verſtorben iſt, lebte. Wir blieben eine Nacht unterwegs in einem Wirtshauſe, deſſen Beſitzer uns auf dem Heuboden ſchlafen ließ. Da fand mein Sohn dieſes N. T. Am nächſten Morgen gingen wir zu dem Wirt und wollten ihm das Buch geben. Er aber ſah es erſtaunt an und ſagte: „Das Buch gehört nicht mir, denn es iſt ein hebräiſches Buch; der alte Hauſierer Simeon, der vor drei Wochen auf dem Heuboden ſchlief, muß es zurückgelaſſen haben; aber er wird vorläufig nicht zurückkehren, da können Sie es meinethalben behalten.“ So kam der Schatz in unſere Hände, und wir begannen das Buch auf dem Wege zu leſen. Mein lieber Sohn wurde durch dasſelbe glücklich gemacht und gerettet und ging in Frieden heim, obwohl er ſeine vier jungen Kinder mir altem Mann hinterließ. Er kannte den Meſſias Jeſus und liebte ihn von ganzer Seele. Mein Sohn hatte Taufunterricht bei einem lutheriſchen Paſtor in Podolien einige Zeit hindurch, aber es verging eine ganze Weile, und die erforderliche Erlaubnis zur Taufe traf von der Regierung nicht ein. Unterdeſſen mußte mein Sohn zu ſeiner Familie zurückkehren, und ein böſes typhöſes Fieber raffte ihn hinweg. Er ſtarb mit vollem Bewußtſein, und ſeine letzten Worte waren: „Herr Jeſu, gedenke mein! Du, der du dem Schächer am Kreuz verhießeſt: Heute ſollſt du mit mir im Paradieſe ſein, obwohl er nicht getauft war, wirſt meine Seele nicht verſtoßen.“ Dann ſagte er zu mir: „Lieber Vater, ich gehe heim zu Jeſu; ſorge dafür, daß auch du und alle meine und deine Kinder zu Jeſu kommen.“ Seine Lippen bewegten ſich noch einige Zeit, und ich hörte nur: „Jeſus, Jeſus,“ bis er entſchlief.“

Der Paſtor aber fügte hinzu, daß der alte Mann entgegen allen Erwartungen von der Krankheit genas und infolge der guten Nahrung ſeine Kräfte wieder zu wachſen beginnen. Bald hoffe er ihm und ſeinen erwachſenen Söhnen Tauf-

unterricht erteilen zu können. — Vor einigen Jahren besuchten Gurland zwei fremde Aerzte, die sich in seiner Stadt auf ihrem Wege zu den von der Hungersnot betroffenen Gouvernements einige Stunden aufhielten. Es waren zwei Brüder und sie gehörten zu den ersten Aerzten, die ihre Dienste freiwillig für die von Typhus heimgesuchte Bevölkerung anboten. Beide bekannten ihren lebendigen christlichen Glauben, sprachen mit großer Begeisterung von ihrem mühsamen und gefährlichen Beruf und wünschten nichts mehr, als dem Herrn an seinen leidenden Brüdern zu dienen und als gute Samariter ihre Kenntnisse zum Besten ihrer Mitmenschen zu gebrauchen: es waren zwei Söhne des alten Isaak, der mit seiner Familie 1893 getauft wurde; der dritte studierte zu dieser Zeit Theologie und wollte Judenmissionar werden.

Gurland trat seit 1887 in Verbindung auch mit der Mildmay-Mission von J. Wilkinson in London, die seit dieser Zeit in mehreren Städten Rußlands Bibelniederlagen eröffnen durfte. Seine Berichte in dem Blatt der Mildmay-Mission „Trusting and Toiling“ über das, was er im Anschluß an beide Missionen gewirkt und erlebt hat, enthalten ungemein viel Fesselndes und Erquickliches. Nur einiges hieraus folge jetzt. So erzählt er aus dem Jahre 1895, wie durch das Mißverständnis eines Eisenbahnbeamten eine Kiste mit hebräischen N. T. nach R. statt nach einer andern Stadt gelangt sei. Als Gurland das erfuhr, bat er einen dortigen Freund, für die Verbreitung der N. T. unter den Juden zu sorgen, und dies geschah. Dieser Freund kam so in Verbindung mit vielen Juden, besonders mit einem jungen Mann, der jahrelang nach dem Besitze des Buches gestrebt hatte und es nun empfing. Als der Vater, Vorsteher der Thalmudschule, das Buch bei dem Sohne fand, mißhandelte er ihn, so daß er einmal halbtot vor ihm niederfiel. Endlich floh der Sohn und schrieb dann aus Amerika, daß dort sein Wunsch, sich offen zu Christo bekennen zu dürfen, in Erfüllung gegangen sei. — In einer andern Stadt entfaltete, als

Gurland in derselben erschien, der Synagogenvorsteher eine fast fieberhafte Tätigkeit, um die Verbreitung des N. T. und den Verkehr der Juden mit Gurland und seinen Genossen zu verhindern. Aber der Erfolg war nur, daß zuerst die vier Söhne jenes Juden Gurland heimlich besuchten und größere Scharen denselben folgten. Der jüdische Wirt äußerte denn auch bei der Abreise der Missionare: „Unser Vorsteher hat eigentlich Ihnen den größten Dienst erwiesen und ein Feuer in der Judenschaft angezündet, während er bereits die ersten Funken ersticken wollte."

Im Jahre 1895 erhielt Gurland vom Generalgouverneur Polens, dem Grafen Schuwalow, die Erlaubnis in ganz Polen das N. T. verbreiten zu dürfen, und von derselben wurde sogleich Gebrauch gemacht. — Besonders köstlich ist die Geschichte einer alten Tante Gurland's, die „Trusting and Toiling" (Oktober bis Dezember 1897) erzählt. Gurland sah die alte blinde Tante nach 40 Jahren zum erstenmal wieder. Sie wußte von seinem Uebertritt, empfing ihn aber trotzdem mit großer Freundlichkeit. Ihre ernste Lebensführung hatte sie mild gestimmt. Der große Schmerz ihres Lebens war, daß ihr einziger Sohn Isaak, den seine reformerischen Ansichten in steten Kampf mit der orthodoxen Umgebung verwickelt hatten, nach Amerika und von da nach Australien gegangen war. Zeitweise hatte er wohl der Mutter geschrieben, dann aber geschwiegen. Nicht lange vor Gurland's Besuch jedoch kam ein Brief aus Australien, der der Mutter die bevorstehende Ankunft des Sohnes meldete. In dieser Zeit verfielen aber die Kräfte der Alten zusehends. Um so zugänglicher war sie den Worten Gurland's, doch die Schwäche nahm überhand, und eines Tages wurde es offenbar, daß ihre Stunden gezählt seien. Die Mutter aber war dessen gewiß, daß sie den Sohn noch sehn würde, und Gott erfüllte ihren Wunsch. Der Sohn kam an, da das Lebenslicht eben am Erlöschen war, und die mütterliche und die Kindesliebe feierten noch eine Segensstunde. Nach dem Abscheiden fragten die Geschwister und Verwandten den Zurückgekehrten, wie es

mit ihm selbst stände. Da schilderte er ihnen seinen Lebensgang in der Fremde und wie er dort den Heiland Israels und aller Welt gefunden habe. Die Seinen wollten darauf jedoch nichts mehr von ihm wissen, um so inniger dagegen schloß er sich an Gurland an, und beide priesen die Wunderwege Gottes, die sie zum Kreuze Christi geführt hatten.

Im Jahre 1898 wurde Gurland mit einem modern gesinnten Juden zusammengeführt, dem er ein N. T. gegeben hatte. Nach einiger Zeit erschien derselbe und schilderte ihm voll Begeisterung den Zionistenkongreß in Basel, dem er beigewohnt hatte, und daß mit demselben die herrliche Zeit Israels angebrochen sei. Gurland aber suchte ihm zu Gemüte zu führen, daß Israel eine andere als die zionistische Erlösung nötig habe. Der Mann wollte jedoch davon nichts wissen: zwar das N. T., das er gelesen habe, sei ein vortreffliches Buch, aber es habe ihn durch seine Verheißungen für Israel erst recht zu einem Juden gemacht, so daß er jetzt desto fester an die nationale Zukunft seines Volkes glaube. Gurland erklärte ihm seine Freude darüber, daß er sähe, welchen Eindruck das N. T. auf ihn gemacht habe. Das verwunderte den Juden, weil er ihm doch gesagt habe, daß ihn das Buch dem Christentum nur ferner gebracht hätte. Aber eben dies gab nun Anlaß zu einem tiefer gehenden Gespräch über Judentum und Christentum, über den Unterschied einer bloß äußeren Erlösung und einer Erlösung des ganzen Menschen von innen heraus. Bei der ersteren bleibe der Mensch ein selbstgerechtes Wesen, bei der anderen erfahre er eine Erlösung, die des heiligen und barmherzigen Gottes würdig sei. Das alles führte Gurland in so ergreifender Weise aus, daß der Mann schließlich aufsprang und ihn mit den Worten verließ: „Du überredest mich fast ein Christ zu sein.“ Drei Wochen später kam er wieder. Er war erkrankt. In schlaflosen Nächten war ihm das Gespräch nachgegangen, und in Tränen saß er jetzt vor Gurland. Endlich faßte er sich und sagte: „Ich habe die Briefe Pauli studiert, wie Sie es mir rieten, und welch einen Schatz fand ich da! Je mehr

ich aber in seine Gedanken eindrang, desto unruhiger wurde ich. Ich wußte nun, was Sünde und Gnade ist, konnte mich aber zu dem Glauben an die freie Gnade nicht erheben. Der Streit zwischen Wissen und Glauben, Kopf und Herz hielt an, und meine Seele fand den ersehnten Frieden nicht. Ich konnte mich nicht entschließen, im Namen Jesu zu beten, — aber in der Stille der Nacht, wenn mich neue Pein erfüllte, fiel mir immer wieder das Wort Jesu ein: ‚Was ihr den Vater bitten werdet in meinem Namen, das will ich euch geben. Bittet, so werdet ihr nehmen, daß eure Freude vollkommen sei.‘ Ich dachte darüber nach. Waren diese Worte wörtlich zu verstehn? Ich schwankte hin und her, aber dann schien ich die Stimme Jesu zu hören: ‚O du Kleingläubiger, warum zweifelst du?‘ Da fiel ich auf die Kniee und flehte: ‚Herr Jesu, du Sohn Davids, erbarme dich meiner. Ich glaube, daß du bist der Messias, der Sohn des lebendigen Gottes, mein Herr und mein Gott. Laß mich Frieden finden. O Jesu, du bist die Wahrheit und das Leben, leite mich aus dem Irrtum in die Wahrheit, aus der Finsternis in das Licht, von der Unruhe zum Frieden eines Kindes Gottes. Du bist das Licht der Welt. Sprich wieder: Es werde Licht. Hilf mir, o Jesu, um deines Namens willen.‘ Mein Gefühl in dieser Nacht kann ich nicht beschreiben. Die Nacht war vergangen, es war Licht in meiner Seele, die Traurigkeit verschwand: ein Gefühl bisher nie gekannter Freude erfüllte mich, und mit Freudentränen dankte ich meinem Erlöser, daß er mich aus der Nacht der Finsternis befreit, meine Sünden mit seinem Blut abgewaschen und mit Gott versöhnt hatte, sodaß ich kindlich und zuversichtlich beten konnte: Abba, lieber Vater.“

Am anderen Tage fragte ihn sein Onkel, dem er sich offenbart hatte: „Wovon willst du leben, von der Barmherzigkeit der Christen?“ Er antwortete sehr ruhig: „Nein, lieber Onkel, sondern von der Barmherzigkeit meines Erlösers.“ Seine Bekehrung blieb nicht ohne Eindruck auf einige gebildete Juden, aber an Verfolgung fehlte es nicht.

Er mußte seine Familie und sein Heim verlassen und kränklich und schwach den Pilgerstab ergreifen. Aber er verzweifelt nicht, denn er weiß: Durch Kreuz zur Krone, durch Nacht zum Licht.

Die Frage des Zionismus kam überhaupt öfters zur Verhandlung, und immer hat sich Gurland im gleichen Sinne geäußert. Immer hat er hervorgehoben, daß der Zionismus alles ohne Jesum, den Zweck und das Ziel der Geschichte Israels und der Welt, tun und erreichen will; und doch hat Jesus gesagt: „Ohne mich könnt ihr nichts tun.“ Das müsse auch die Mission stets im Auge behalten, und Gurland tat das stets. So waren auf einer Eisenbahnfahrt die Schrecken der Kischinewer Greueltage der Gegenstand der Unterhaltung der Juden, und es war von Träumen die Rede, welche auf diese Tage im voraus hingedeutet hätten. Ein jüdischer Arzt äußerte darauf: „Ich halte als Mann der Wissenschaft nicht viel von Träumen; aber es gibt einen merkwürdigen Traum, den ich mir nicht erklären kann. Seit fast 2000 Jahren träumt Israel einen herrlichen Traum und dies noch bis heute. Wir träumten, daß wir Gottes Volk wären; wir waren gewiß, daß wir den Bund und die Verheißung einer herrlichen Zukunft und der Weltherrschaft besäßen, gleichviel, ob wir unsre Versprechungen hielten oder nicht; als ob Gott aus bloßer Laune und ohne moralischen Grund uns allein seine Liebe erweisen müßte, selbst wenn wir sie mißbrauchten. Wir vergaßen, daß alle Verheißungen nur unter der Bedingung des Glaubens und Gehorsams für uns galten. Alle Gottesmänner jeder Zeit erklärten denn auch unseren Zustand als die Strafe unseres Ungehorsams. Wir träumten, es müsse eine bessere Zukunft für uns kommen, ohne daß wir bessere Menschen würden. Im vorigen Jahrhundert träumten dann viele den Traum von unserer inneren Verbindung mit den Völkern auf dem Wege der modernen Kultur, die uns die gleichen Rechte mit den andern Bürgern schaffen sollte; aber auf allen Seiten gähnt uns ein unversöhnlicher Antisemitismus entgegen. Jetzt träumen wir den

Traum der Selbſthilfe und Selbſterlöſung. Der Zionismus träumt von einem jüdiſchen Staate in Paläſtina: Geld und Intelligenz ſoll uns denſelben ſchaffen. Aber in dieſem Programm fehlt das Wort ‚Gott,‘ und ohne ihn können wir nun einmal nichts erlangen. Denn wenn der Herr nicht das Haus baut, bauen umſonſt, die daran bauen, und: Umſonſt ſeid ihr erkauft worden, ohne Geld ſollt ihr erlöſt werden. Alle Hoffnungen haben uns immer getäuſcht.“

Als der Doktor geendigt hatte, ſchrie ein Jude auf: „Was der Doktor geſagt hat, iſt Wahrheit; keiner kann den Traum unſeres Lebens deuten.“ „Dank ſei Gott,“ ſagte da Gurland, „einer kann uns dieſen Traum richtig deuten, wenn wir uns an ihn wenden. Wie Pharao ſeine Träume richtig gedeutet erhielt, als er ſich an Joſeph wandte, ſo wird es den Gefangenen Zions nicht eher gelingen, als bis ſie ſich an ihren König Meſſias wenden. Brüder aus Iſrael, erſchreckt nicht, wenn ich euch ſeinen Namen nenne: es iſt Jeſus von Nazareth, der König der Gerechtigkeit, der uns durch ſein Blut verſöhnt hat und der Fürſt des Friedens iſt.“ Darauf entſtand ein gewaltiger Aufruhr, aber der Doktor trat auf und ſagte: „Jeder Baſchi-Boſuk kann ausfallend ſein, aber hier iſt nicht der Platz dazu. Dieſer Herr hat ſeine perſönliche Meinung ausgeſprochen, und ein Gebildeter ſollte ſie achten, wenn ſie auch nicht die ſeinige iſt. Ich bin kein Bekehrter, aber, obwohl Jude, habe ich doch jahrelang das Leben Jeſu ſtudiert und wurde mehr und mehr überzeugt, daß, wenn ein perſönlicher Meſſias das Reich Gottes auf Erden herſtellen ſoll, Jeſus allein es vermag. Allen aber kann ich nur raten, die alten Dokumente der Offenbarung Gottes im A. und N. T. zu leſen und mit Ernſt zu erwägen.“ Das beruhigte die Juden, und ſie nahmen nun willig die angebotenen Miſſionsſchriften an.

Als dann ein junger Jude den Zionismus bis in den Himmel erhob, ſprach ſich Gurland mit großer Klarheit über dieſe Bewegung aus. Zu allem ſchon früher Erwähnten ſei aus ſeinen Bemerkungen hinzugefügt, daß er Dr. Herzl und

andern alle Ehre widerfahren ließ und gegen den Zionismus auch nach der Schrift alle Gerechtigkeit übte. Unter Hinweis auf den Propheten Hesekiel erklärte er: die gläubigen Christen erblickten in dem, was der Zionismus jetzt tue, ein Aneinanderrücken der Totengebeine Israels, aber auch, daß noch kein Leben in denselben ist. Erst wenn der Geist Gottes über sie kommt, erhalten sie Leben. „So freuen wir uns über die Bewegung in den Totengebeinen, die der Zionismus hervorbringt, und sind der guten Zuversicht, daß auch das andere Stück der Verheißung in Erfüllung gehen wird: die Lebendigmachung durch den Geist Gottes, der die Kinder Israel zu Jesu bekehrt."

Noch wiederholt war Gurland Zeuge von der großen Bewegung, welche der Zionismus unter den Juden hervorgerufen hat. Als Dr. Herzl starb, kam ein Zionist weinend zu ihm und sagte: „Wissen Sie, daß ein Großer und Edler in Israel gefallen ist? Dr. Herzl ist tot, die Krone ist von unsrem Haupt gefallen, die Hoffnung Israels untergegangen." Gurland erwiderte ihm: „Lieber Freund, ich teile Ihre Betrübnis. Ich habe immer Herzl's Patriotismus erkannt und die Begeisterung für seine Hoffnung auf ein Erwachen des nationalen Sinnes in Israel; aber ich habe betrauert, daß ihm das religiöse Fundament fehlte: Glaube und Vertrauen zu Gott. Es ist besser, auf den Herrn vertrauen, als sich zu verlassen auf Fürsten (Ps. 118, 8. 9). Selig ist, der Jakobs Gott zur Hilfe hat, dessen Hoffnung auf den Herrn seinen Gott steht" (Ps. 146, 3 ff.).

Freilich hat auch Gurland wiederholt erfahren, daß der Zionismus für Juden ein ernstes Hindernis ihrer Bekehrung zum Sünderheilande Jesus war, wenngleich sie von seiner Person mit hoher Anerkennung sprachen. Eben diese bloß menschliche Anerkennung ließ sie nicht zur rechten Stellung von Sündern zu ihrem Erlöser kommen. Jüdische Knaben, die auf der Straße hebräische Lieder sangen, begeisterten einen gerade mit Gurland sprechenden Juden, daß er ausrief: „Nun ist der Frühling für Israel da, von dem das

Hohelied geredet hat.“ Gurland räumte dem Manne ein, daß der Zionismus das Nationalgefühl der Juden geweckt habe, fügte aber hinzu: „Glaube an eine nationale Wiedergeburt und Hoffnung auf eine politische Zukunft ist allen Völkern angeboren; das ist bloßer Glaube an sich selbst und an die eigenen Fähigkeiten. Israels Hoffnung muß aber eine andere Grundlage und einen anderen Inhalt haben: nicht Selbstvertrauen und Selbsthilfe, sondern Glaube an Gott, an Gottes Wort und die Verheißung, sein bußfertiges Volk zu erlösen und wieder in das Land der Väter zu bringen. Das lehrt einträchtig das ganze A. T.“ Gurland führte an Jer. 31, 10—12; 2. Chron. 20, 20. „Gott hat auch sein Wort gehalten, er hat den Messias als Helfer und Erlöser zu Israel gesandt. Die Geschichte der Christenheit und der Juden hat es sattsam bewiesen, daß Jesus der Sohn Davids ist; aber die Seinen nahmen ihn nicht auf. Doch auch das haben die Propheten vorausgesagt (Jes. 8, 14. 15; 28, 16; 53, 1—12). Israels Zukunft ist daher gebunden an seine Glaubensstellung. Israels Bekehrung zu seinem messianischen Könige David wird der Wendepunkt seiner Geschichte sein (Hosea 3, 4. 5. Jer. 30, 9. 21. 22. Ps. 89, 4. 5). Ich bin kein Gegner des Zionismus, aber ich vermisse im Zionismus den religiösen Beweggrund.“ Der Jude wollte sich nicht gefangen geben, sondern antwortete: „Was Sie sagen, mag richtig sein; aber Sie beurteilen den Zionismus von Ihrem sektiererischen Standpunkt aus. Der Zionismus dagegen ist nicht sektiererisch, aber auch nicht irreligiös. Vielmehr, der Zionismus ist der Religion eher freundlich als feindlich, er läßt auch Raum für die Juden, die an Jesum glauben. Wir wollen von außen nach innen bauen und die Steine herbeischaffen. Gott soll dann der Baumeister sein, und das stimmt mit Ps. 102, 14—17. Viele gebildete Juden neigen überdem zum Glauben an Christum und sehn in Jesu nicht bloß einen großen Märtyrer für die Wahrheit, sondern den Erlöser der Welt.“ Er wies dabei auf einen Artikel von Wolynski in der Petersburger

Zeitung. Hätte erst der nationale Gedanke in den Herzen der Juden Wurzel gefaßt, dann würden sich auch ihre religiösen Gedanken reinigen. Die christliche Mission hätte dasselbe Ziel im Auge, suchte es aber auf anderem Wege zu erreichen. Gurland antwortete, daß er das Streben des Zionismus nicht unterschätze, und daß Juden, welche wie er dächten, nicht ganz fern vom Reiche Gottes wären, daß sie aber doch das Wesen des Christentums nicht verständen. „Denn das Evangelium von Jesu besteht nicht bloß aus erhabenen Gedanken und hochtönenden Worten, sondern verkündigt die größten, herrlichsten Taten Gottes in den einfachsten Worten, die jeder verstehn kann: Also hat Gott die Welt geliebet usw. Das ist der Inhalt der frohen Botschaft für die ganze Welt. Jesus wollte der Welt nicht eine große Idee bringen, sondern vollführte eine göttliche Tat für die Erlösung der sündlichen Welt. Alle Ideen in der Welt dagegen können nicht einen armen Sünder retten und selig machen."

Die Verbreitung des N. T. durch Gurland und die andren Missionare machte sich unter den Juden immer fühlbarer. 1897 konnte er selbst 18 taufen, und 5 von ihm Unterrichtete suchten die Taufe in andren Orten zu erlangen. Ueberall, wo das N. T. hinkam, erwies es sich als eine gewaltige Macht gegen den Thalmud. Es bildeten sich Vereine junger Juden, welche A. und N. T. gemeinsam lasen und für ihr Volk beteten. Andere Juden forderten geradewegs eine Revision des Prozesses Jesu, bewiesen dann aber in öffentlicher Versammlung nicht den Mut, ihre Sache mit Entschiedenheit zu vertreten, so daß ihre Anregungen keine weitere Folge hatten. Immerhin war neues Fragen angefacht, und dieses Fragen blieb oft nicht, ohne die seligste Antwort zu finden.

Aus allerlei Volk wurden vielmehr immer neue Seelen gewonnen. So fuhr einmal Gurland von Warschau nach Berlin in einem Zuge, der keine 3. Klasse hatte. Da benutzten denn auch ärmere polnische Juden die höhere Klasse,

ſo daß Gurland's Wagen ganz mit ihnen angefüllt war. Ein jüdiſcher Apotheker war darüber voll Unwillens und äußerte denſelben in ſehr herber Weiſe. Gurland tadelte ihn deshalb und gab ſich ihm dabei als Prediger des Evangeliums zu erkennen. Das kenne keinen Unterſchied der Menſchen, ſondern habe für alle das gleiche Heil und die gleiche Seligkeit bereit. Das wirkte. Der Apotheker äußerte ſogar, daß er bereits erkannt habe, wie allein beim Evangelium die Wahrheit zu finden ſei; aber die Taufe habe er nicht empfangen, weil die Kirche ſo zerriſſen ſei, und er nicht wiſſe, zu welcher er ſich wenden ſolle. Gurland aber entgegnete ihm, daß es ſich nicht um ſein Verhältnis zur Kirche, ſondern zu Jeſu Chriſto handle. Da bekannte der Jude: „Mein Verhältnis zu Chriſto und zur Kirche iſt wie das der Erde zur Sonne. Chriſtus iſt das Licht der Welt. Licht und Leben ſtrömen von ihm aus auf alle, die geöffnete Augen und Herzen haben. Ein griechiſches N. T. liegt ſtets auf meinem Tiſch, es iſt mein Lebensbuch geworden. Als mir in meinem Elend weder Ausſpannung noch Arbeit halfen, hat es mich zu dem Jeſus gewieſen, an deſſen Tür niemand vergebens anklopft. Da hat Jeſus mich angerührt, und eine Kraft iſt von ihm ausgegangen, die meine Seele lebendig und ſtark gemacht hat. O welch eine Flamme der göttlichen Liebe iſt Jeſus: eine Liebe, die ſich ſelbſt verzehrt und opfert für eine tote, liebloſe Welt. Niemand hat je ſo geliebt, wie Jeſus. Seine Gedanken ſind tief, wie das Meer, hoch wie der Himmel, eine Welt von unergründlicher Wahrheit in den einfältigſten Worten. Ein Menſch kann ſolche unendliche, unveränderliche göttliche Wahrheiten nicht ausgedacht haben. Und welch einen Einfluß übt Jeſus jetzt noch auf das Leben, das Leiden und Sterben der Menſchen aus! Ich habe es vielfach an dem Sterbebett gläubiger Chriſten bemerkt. Das iſt ſo wunderbar und ſo herrlich, mit dem Namen Jeſu auf den Lippen zu ſterben.“ Gurland war durch dieſe Worte tief bewegt, aber um ſo mehr fragte er nun: „Wie iſt Ihr Verhalten zu Jeſu in Uebereins-

ſtimmung mit Ihrem Verhalten zu den armen polniſchen Juden zu bringen? Sie wiſſen doch, daß Jeſus gerade die Armen zu ſich gerufen hat, und daß die Apoſtel die Erfahrung machten, wie die geiſtig Armen am eheſten das Evangelium von Jeſu annahmen.“ Der Apotheker antwortete: „Gewiß, Gott ſieht nicht auf das Aeußere, ſondern auf das Herz. Aber das Herz dieſer Menſchen iſt von Stein, ihre Augen fürchten das Licht, ja ſie lieben die Finſternis und verfolgen jeden unmenſchlich, der ihnen mit einem Strahl des Lichts entgegentritt.“ Dabei verwies er auf die Erfahrungen ſeines Bruders, der Arzt war und ſich zu den vorhin erwähnten Reviſioniſten bekannte. Als er in einer Verſammlung die Juden zur Reviſion des Urteils über Jeſum aufforderte, hätten ſie ein furchtbares Geſchrei erhoben, und er habe ſich kaum vor ihrer Wut retten können. „Als Jeſus gebot, die Feinde zu lieben, meinte er nicht die Feinde der Wahrheit, die eigentlich Gottes Feinde ſind. Wir können für ſolche beten und ihnen Gutes tun, aber unmöglich ſie lieben.“ Gurland wies ihn um ſo mehr darauf hin, daß Gott gerade der ihm feindlichen Welt ſeinen Sohn geſandt, und daß Jeſus den Seinen geboten habe, einander ſo zu lieben, wie er ſie geliebt habe. Seine Ausführungen wurden aber durch ein Aechzen und Stöhnen im Nebenabteil unterbrochen. Gurland und der Apotheker ſtanden auf und ſahen, was dort geſchah. Da lag ein Epileptiſcher auf dem Boden in ſeinen Krämpfen; die Juden ſtanden um ihn herum, taten aber nichts. Der Apotheker dagegen machte ſich alsbald mit ihm zu ſchaffen und gab ihm einige Mittel ein, worauf ſeine Beſinnung wiederkehrte. Gurland half ihm dabei, ſo gut er konnte. Aber eine wahre Erquickung empfand er, daß ſein Nachbar nach ſo harten Worten über die polniſchen Juden dem Notleidenden ſo treue Hilfe erwies. Gurland rief ihm deshalb das Gleichnis vom barmherzigen Samariter in das Gedächtnis. Aber faſt in rauhem Tone antwortete ihm der Mann: „Unſinn, ich habe meine Pflicht als Menſch getan, und Sie wollen daraus eine chriſtliche Tat machen.“ „Ganz

wahr," erwiderte Gurland, „was wir für unſre Mitmenſchen tun, iſt unſere Pflicht. So handelte auch Paulus." Gurland führte ihm Sprüche an, welche dies bekundeten. Der Apotheker antwortete: „Das iſt eine ideale Anſchauung; denn bei den meiſten Menſchen findet man ſo wenig Verſtändnis für göttliche Dinge und ſo wenig Dankbarkeit." Der kranke Jude aber war ſehr dankbar, und auch die anderen Juden drückten dem Apotheker wiederholt ihre Dankbarkeit aus. Das gab dann Gurland Anlaß, ſie auf den großen Arzt Jeſus hinzuweiſen, der alle unſere Krankheit heilt. Dann reichte er ihnen N. T. dar, nach denen einige ſogleich die Hände ausſtreckten, während andere ſagten, ſie verſtänden das Hebräiſche nicht. Glücklicherweiſe führte Gurland auch N. T. im Jargon mit ſich, und dieſe wurden gern angenommen. Der Apotheker äußerte, es ſei doch wunderbar, daß jetzt Gottes Wort umſonſt dargeboten werde. Er teilte zugleich mit, wie er ſelbſt zu einem N. T. gekommen war. Er habe in Dorpat auf der Univerſität mit einem armen Theologen zuſammengewohnt, der über ſeinem Studium den Glauben verlor. Deshalb verließ er Dorpat, ließ aber ſein griechiſches N. T. zurück. Zuerſt habe er das Buch nicht beachtet, dann aber ſei er faſt ein Jahr krank geweſen, da habe er das N. T. geleſen und ſei nach Leib und Seele geſund geworden. Darauf wandte er ſich an die anderen Juden und ſagte zu ihnen: „Macht von den Büchern, die ihr erhalten habt, einen guten Gebrauch. Die beſte Medizin nützt nichts, wenn man ſie nicht gebraucht; und ſo kann dieſes Buch das an euch nicht wirken, wozu Gott es gegeben hat, wenn ihr es nicht mit betendem Herzen leſet." Die Reiſe ging zu Ende. Gurland und der Apotheker ſchieden voneinander in Berlin. Der Apotheker aber ſchrieb in das Merkbuch Gurland's ein: „Betrübet euch nicht, denn die Freude am Herrn iſt eure Stärke" (Nehem. 8, 1). Gurland dagegen ſchrieb ihm die Worte Phil. 4, 4—7 vom Frieden Gottes in Chriſto ein.

So eifrig verbreitete G. hebräiſche und Jargon-N. T.,

und viele derſelben wurden mit Eifer geleſen. Ein gebildeter Jude äußerte gegen ihn: „Wir treiben unaufhaltſam einer geiſtigen Kriſis entgegen, welche im geiſtigen Bankrutt endigen muß. Das Evangelium iſt eine unwiderſtehliche Macht, die langſam, aber ſicher unſre Gemüter beeinflußt und uns unfähig macht, dem großen Nazarener zu widerſtehn. Ob wir wollen oder nicht, wir ſind gezwungen, ſeine Lehre, ſein Leben und ſein Werk zu bewundern. Unſer Standpunkt iſt ein unhaltbarer; wir müſſen unſere Stellung aufgeben, ſo hart es iſt, einen Irrtum von faſt 2000 Jahren einzugeſtehn. Das iſt die einzige Löſung der Judenfrage nach innen und außen. Wenn ein nachdenklicher Jude es gelernt hat, das wahre Bild Jeſu im N. T. zu erkennen, beugt er unwillkürlich ſeine Kniee vor ſeiner übernatürlichen Größe und ſpricht: ‚Du biſt der Schönſte unter den Menſchenkindern, holdſelig ſind deine Lippen.‘ Was uns abhält von der Annahme des Chriſtentums, iſt nicht Chriſtus, ſondern ſind die Chriſten. Sie begegnen uns mit Haß und Verachtung und beſchuldigen uns der größten Verbrechen, wie des ſcheußlichen Blutgebrauchs. Dieſer Haß hält uns noch als Nation zuſammen.“

Seinen Wohnſitz verlegte Gurland ſpäter nach Odeſſa, das mit ſeiner Umgebung von zahlreichen Juden bewohnt iſt. Hier hielt er auch Stunden, in denen er mit Chriſten und Juden die Bibel las. Erklärungen wurden möglichſt wenige gegeben; das Wort ſollte für ſich ſelbſt reden. Dieſe Stunden übten aber eine ſolche Anziehungskraft aus, daß ſie bald fünfmal wöchentlich für verſchiedene Beſucher gehalten wurden. Die Juden richteten darauf Gegenſtunden ein, bei denen die verſchiedenſten Auslegungen gebraucht wurden, um, wie einige Juden ſelbſt ſagten, „die Zerſtörer aus dem Tempel zu vertreiben.“ Gurland freute ſich nichtsdeſtoweniger über dieſe Bibelzuſammenkünfte der Gegner, und eines Tages erhielt er Nachricht, daß zwei dieſer Bibelvereinigungen beſchloſſen hätten, auch das N. T. zu leſen. „Am Abend des Neujahrstages“, ſchreibt er weiter, „hatten wir wieder eine Bibel-

zusammenkunft, bei der viele fremde Juden gegenwärtig waren.“ Er wurde diesmal um eine Ansprache gebeten; gern willigte er ein und sagte unter anderem: „Bei einer Versammlung ähnlicher Art sprach ich von Jesu, dem Sohne Davids, von dem geschrieben steht: er soll groß sein und ein Sohn des Höchsten genannt werden. Gott der Herr wird ihm den Stuhl seines Vaters David geben, und er wird ein König sein über das Haus Jakobs ewiglich, und seines Königreichs wird kein Ende sein (Luk. 1, 32. 33). Damals schrie ein Jude wie ein Wahnsinniger: ‚Was haben wir teil an David oder Erbe am Sohne Isais? Israel, hebe dich zu deinen Hütten. So siehe nun du zu deinem Hause, David‘ (1. Kön. 12, 16). Sollte der, welcher dies geschrien hat, jetzt hier sein, dann will ich ihm sagen, daß ich ganz besonders für ihn bete. Ihr kommt nun einmal von dem Sohne Davids nicht los. Beinahe alle jüdischen Gebete, ja der ganze Synagogendienst stehn in Verbindung mit dem hochgelobten Messias, dem Sohne Davids. Und der Herr sendet seine Zeugen aus, welche den Verirrten Christum in Ernst und Liebe darstellen. Ueberdem gibt jetzt der Herr unsrem Volke in seiner eigenen Sprache das N. T., in dem wir das wahre Bild Jesu haben. O Israel, laß ihn nicht länger warten, dessen Hände nach dir voller Gnade ausgestreckt sind.“ Wohl entstand darauf einiges Murren, aber Disputationen wurden von den Juden selbst unterdrückt. „14 Tage später erhielt ich den Besuch eines Juden, dessen Gesicht mir bekannt war, von dem ich mich aber nicht besinnen konnte, wo ich ihn gesehen hatte.“ „Sie scheinen mich zu kennen,“ sagte er. „Ich bin der Jude, der Ihnen in der Versammlung mit den Worten in die Rede fiel: Was haben wir teil an David? Am Neujahrstage kam ich mit derselben Absicht und hörte da, was Sie von mir sagten, und daß Sie seit der Zeit für mich gebetet hätten. Das traf mich. Aber als Sie das Gebet des sterbenden Jesus für seine Feinde anführten, fuhr mir das wie ein scharfer Pfeil in das Herz. Ich wollte ausrufen: ‚Nein, das ist nicht

möglich', aber ich konnte dieſe Worte nicht herausbringen. Ich fühlte mich jedoch unbehaglich und wollte gehn. Aber dann ſprachen Sie von dem Seelenſtreit eines Juden, und ich mußte zuhören, denn ich kannte ihn perſönlich. So blieb ich bis zum Ende. Ich wollte mich ſelbſt überzeugen, ob Jeſus wirklich jene Worte geſprochen habe, hatte aber kein N. T. Später erhielt ich ein hebräiſches, aber das Anfangskapitel des Matthäus ſtieß mich ab, und ich verbrannte das Buch. Doch wollte ich gern die Geſchichte des Leidens und Sterbens Jeſu leſen und bat daher einen Bekannten, mir ſein hebr. N. T. zu leihen. Der antwortete mir: Iſt Saul auch unter den Propheten? Was willſt du mit dem Buche tun? es verbrennen oder ein Chriſt werden? ‚Ich werde das Buch nicht verbrennen, denn es gehört mir nicht; aber was das Chriſtwerden betrifft, ſo ſteht es damit wie mit dem Tode. Wer fragt denn, ob jemand ſterben will? Man ſtirbt, weil es Gottes Wille oder aller Widerſtand vergeblich iſt.' Da erhielt ich denn das Buch mit dem Rate, mit der Geſchichte des Leidens und Sterbens Jeſu Jeſaias 53 zu leſen, und das habe ich getan." Gurland fragte: „Und mit welchem Erfolg?" Er ſeufzte tief und ſagte: „Der Erfolg iſt vor allem eine entmutigende Niederlage. Ich ſollte mich vor Scham verbergen, wenn ich an die Worte denke, die ich gegen Sie gebraucht habe. Das alte Vorurteil gegen einen gekreuzigten Meſſias wird nicht ſo leicht überwunden. Es ging durch einen fürchterlichen Kampf. Aber das Bild des blutenden, ſterbenden, betenden Jeſus verfolgte mich Tag und Nacht; es war unerträglich. Wer kann ſeinem eignen Schatten entfliehn? Ich fiel auf die Kniee und rief: O Herr, du erforſcheſt mich und kenneſt mich. Wo ſoll ich hinfliehn vor deinem Angeſicht? Erforſche mich und ſiehe, ob ich auf böſem Wege bin, und leite mich auf ewigem Pfade. Allmählich legte ſich der Sturm, und es begann lichter in meiner Seele zu werden. Die Furcht vor dem ſtrengen Richter verſchwand, und ich ſah in Jeſu nur den ſanftmütigen, barmherzigen Hohenprieſter und Seligmacher,

der mit reuigen Sündern Mitleid hat. Aus der Tiefe rief ich: Jesu, du Sohn Davids, erbarme dich meiner. Ich fühlte und wußte nun, daß er mich hörte und rettete; denn ein Friede, den ich nie zuvor gekannt, erfüllte meine Seele. Der Erfolg meines Forschens ist die Erkenntnis, daß ich ein großer Sünder bin, Jesus aber ein noch größerer Seligmacher. Bis jetzt haben Sie für mich gebetet, wollen Sie nun mit mir beten? Ich muß noch einen schweren Streit mit meinen teuersten Angehörigen durchmachen, und darum bitte ich um Ihre anhaltende Fürbitte." Wir knieten, fuhr Gurland fort, vor dem gekreuzigten Messias nieder und beteten den 126. Psalm, denn ich war gewissermaßen in lieblichen Träumen, während der Gefangene Zions für seine Befreiung dankte.

Wieder war Gurland auf Reisen. Er wollte die Baltischen Provinzen und unterwegs Wilna besuchen. Auf der Fahrt kam er in Bekanntschaft mit einer jüdischen Familie aus Witebsk, Nathanaelsseelen, die ein offenes Ohr für die Botschaft von Jesu hatten. Der Vater, eine patriarchalische Erscheinung, nahm erfreut ein hebr. N. T. als Geschenk an. Als seine kranke Frau die Geschichte des Gichtbrüchigen gehört hatte, rief sie mit Tränen aus: „Ja, Amen, wir brauchen einen Messias, wie dieser, der alle unsere Sünden vergibt und unsere Gebrechen heilt." 26 Stunden waren sie miteinander gefahren. Als Gurland dann in Wilna seine Reise unterbrechen wollte, drang die Familie so lange in ihn, bis er mit nach Witebsk fuhr. Dort erwarteten sie ihre Bekannten und Verwandten. Gurland wurde ihnen als Missionsprediger vorgestellt; sie wußten aber nicht, was ein solcher zu bedeuten habe. Gurland konnte es der Familie nicht abschlagen, ihr Gast zu sein. Bald verbreitete sich dann das Gerücht von dem Fremden in der Stadt. Der alte David erklärte, daß derselbe ein Freund Israels sei und eine Kiste voll Gold und Silber aus England und Amsterdam mitgebracht habe, damit die Juden nach Palästina gehn könnten. Da kamen dann die Juden in großen Scharen

und fragten, ob Gurland ein Agent von Rothschild oder Hirsch sei. Gurland antwortete ihnen, er sei ein Israelit, der an Jesum glaube, und wolle den Juden eine frohe Botschaft bringen. Ihn habe ein Größerer als Rothschild oder Hirsch gesandt, der sie von allen Uebeln erlösen wolle. Das alles wolle er ihnen in Versammlungen sagen, in denen sie ihn aber während der drei ersten Tage nicht unterbrechen dürften. Die Juden gingen darauf ein, und Gurland hielt täglich drei Versammlungen, in denen er ihnen den ganzen Heilsrat Gottes nach dem A. T. darlegte. Aufmerksam hörten sie zu und suchten im A. T. nach, ob seine Ausführungen mit demselben übereinstimmten. Dann nahm Gurland das erste Mal das N. T. in die Hand und las hebräisch Gal. 4, 4. 5; Joh. 3, 16; 2. Kor. 5, 18—21 vor, Sprüche, die von der Sendung des Sohnes Gottes, von dem ewigen Leben, das er bringt, und seiner Versöhnung handeln. Beim Vorlesen dieser Worte ließ sich ein Murren hören. Der Widerspruch brach nun los, es entstand Lärm und kam zu stürmischen Auftritten. Um der lieben gastfreundlichen Familie keine Not zu bereiten, siedelte Gurland in ein christliches Haus über. Aber am nächsten Tage kamen einige Juden, baten um Verzeihung für den blinden Eifer ihrer Glaubensgenossen und baten um N. T. Gurland versprach ihnen solche, wenn sie dieselben nicht bloß aus Neugier haben wollten. Infolgedessen blieben die meisten fort; aber es bildete sich eine Gesellschaft ernster Juden, welche die frohe Botschaft gern hörten, aus der ein Leseverein hervorging, der das N. T. regelmäßig studieren wollte. Auch in diesem Kreise aber regte sich mehrfach der Widerspruch. Denn die Juden sind voll Mißtrauens gegen das Christentum, weil sie zu viele Verfolgungen durch Christen erfahren haben. Doch gewann Gurland immer mehr Vertrauen, so daß er vier Wochen in der Stadt bleiben konnte, viele nach Wahrheit Fragende zu sich kommen sah und einige Seelen zu Israels Hirten führen durfte.

Wieder sah sich Gurland im Eisenbahnwagen mit einer

Menge Juden umgeben. Bald entſtand eine lebhafte Unterhaltung. Ein alter orthodoxer Jude war über die nach ſeiner Meinung fluchwürdige Ketzerei von Gurland entſetzt, ein junger jüdiſcher Verſicherungsreiſender trieb deſto mehr Spott. Gurland antwortete beiden in würdiger Weiſe und erreichte wenigſtens, daß die meiſten Juden hebr. N. T. annahmen, in denen ſie nun eifrig laſen. Es war unterdeſſen ſpäter Abend geworden, und viele Reiſende ſchliefen. Aber zwei junge Leute gingen in dem Wagen auf und ab, ſie ſchienen ſehr erregt zu ſein und ſahen ſich ängſtlich um: es waren zwei Brüder, die ſcheinbar gleichgültig vorher dem Geſpräch zugehört hatten und zuletzt N. T. erhielten. Als Gurland dann in den Gang hinaus trat, nahten ſich ihm die beiden und baten ihn um ein Privatgeſpräch. Sie zogen ihn in eine nur wenig erleuchtete Ecke des Ganges, und hier hörte er die Geſchichte tief verirrter Herzen. Die aus Gurland's Munde vernommenen Worte und Sprüche Chriſti aus dem N. T., das beide geleſen hatten, waren in ihr Herz gedrungen, und ſie hörten Gottes Stimme in des Tages Kühle. Ein furchtbarer Kampf folgte, Gott und Hölle ſtritten um beide Seelen, und ſchreckliche Gewiſſensängſte peinigten ſie. Der alte Feind des Menſchen rief ihnen das „zu ſpät“ zu. Da galt es, die wankenden Kniee zu ſtützen und die ſchwachen Hände zu ſtärken und Kraft dem zu verleihen, was ſterben wollte. Aber! die Rechte des Herrn behält den Sieg. Gurland betete gemeinſam mit ihnen im Namen Jeſu um Troſt und Gewißheit der Vergebung der Sünden, und nach und nach zog der Friede Gottes in die zagenden Herzen hinein. Die liebevolle Aufnahme des verlorenen Sohnes und die Worte Jeſu an den Schächer vertrieben die Finſternis der Seele. Gott ſprach: es werde Licht, und es ward Licht. Für die ſchweren Wege, die ſie nun zu gehen hatten, erteilte ihnen Gurland treuen Rat, und ſie nahmen ihn mit innigem Dank an. Die Hand Jeſu, welche ſie ergriffen hatte, wollten ſie feſthalten und an dieſer Hand fortan ihre Bahn dahingehn.

Wie viele Blicke durfte Gurland überhaupt in die Wunderwege Gottes mit den Kindern Israel tun! Er wohnte der goldenen Hochzeit eines judenchristlichen Paares bei: der Ehegatte noch in voller Frische und seine Gefährtin eine schöne, fröhliche, alte Frau; beide umgeben von ihren Kindern, Kindeskindern und Urenkeln. Das schlichte Haus schön geschmückt, ein Altar mit Blumen bekränzt daselbst, auf dem die große Familienbibel mit dem Spruch auf dem Einband: Wenn dein Wort nicht mein Trost gewesen wäre, so wäre ich vergangen in meinem Elend, Psalm 119, 92. G. mußte das Paar mit einem Gotteswort begrüßen. Der Alte hatte den Text bestimmt Ps. 92, 14—16. Als aber Gurland die Bibel öffnete, fand er, daß sie geschrieben war, das A. T. hebräisch. Nach der Feier setzte man sich zur Tafel. Da erzählte der Alte die Geschichte dieser Bibel:

„Im Anfang des 19. Jahrhunderts besaßen nur wenige russische Juden das ganze A. T. Als ein Sohn armer Eltern ging ich in die Armenschule, wo ich hebräisch schreiben und lesen, einige Psalmen und Kapitel aus den fünf Büchern Mosis mechanisch auswendig lernte. Als ich 10 Jahr alt war, starb mein Vater, und ein verwandter Uhrmacher nahm mich in die Lehre, bei dem ich es sehr übel hatte. Nach 7 Jahren verließ ich ihn als Gehilfe. Inzwischen war auch meine Mutter gestorben, und ich stand allein in der Welt da, ohne äußere Stütze und inneren Halt; denn meine Mutter war Freidenkerin gewesen und hatte auf mich einen schlechten Einfluß geübt. Das Judentum und die Uhrmacherei haßte ich. Ich hatte mir aber das Russische und Deutsche angeeignet und schrieb eine gute Handschrift. So fand ich denn bei einer Packetgesellschaft eine gute Anstellung. In dieser Zeit lernte ich bei meinem verwandten Uhrmacher dessen Nichte kennen. Ich gewann sie lieb und warb um sie in Gegenwart des Onkels. Sie gab mir ihr Jawort, aber der Onkel sagte, daß seine Frau sich der Sache entgegensetzen werde. Ich war jedoch der besten Zuversicht und träumte nur von Glück. Zu Hause teilte ich

dem neuen Gehilfen, der im Keller unter dem Laden des Onkels ſchlief, mein Glück mit. Im Hauſe war ein Weinſchank. So lud ich denn den Gehilfen ein, mit mir ein Glas auf das Wohl meiner Braut zu trinken, und der Wein löſte meinen Mund, ſo daß ich von der häßlichen Behandlung durch die Frau des Uhrmachers und der Güte des jetzigen chriſtlichen Prinzipals erzählte und dem Gehilfen verſprach, ihm zu einer guten Anſtellung zu verhelfen. Ein Menſch von gutem Charakter, wie ich, könne alle Schwierigkeiten überwinden und dem Schickſal Trotz bieten. Um 11 wurde die Weinſtube geſchloſſen, und ich ging mit dem Gehilfen in ſeinen Keller, um dort noch mit ihm zu plaudern. Dann ging ich hinaus, hatte den Hausſchlüſſel vergeſſen und ließ mich auf einer Bank des öffentlichen Gartens nieder, wo ich einſchlief. Früh erwachte ich in übler körperlicher Verfaſſung, eilte nach Haus und warf mich auf das Bett, um wieder einzuſchlafen. Um 8 wurde ich plötzlich geweckt und auf die Polizei gebracht. Ein Feuer war im Hauſe des Uhrmachers ausgebrochen und dasſelbe im Keller entſtanden. Der Uhrmacher war erſtickt, ſeine Frau und Nichte aber hatten ſich gerettet. Der Gehilfe war verſchwunden. Man erklärte mir auf der Polizei, daß ich das Feuer angezündet hätte, und verlangte ein Geſtändnis. Alle Umſtände ſprachen gegen mich; denn man hatte bemerkt, daß ich abends in den Keller gegangen war, und ſagte mir, daß mich der Haß gegen die Frau des Uhrmachers, die meiner Verheiratung im Wege ſtand, zu der Tat getrieben habe. Ich erhielt 4 Jahre Gefängnis und war mit einem Mal aus dem Himmel aller meiner ſelbſtbewußten Träume geworfen. Nun begann die Leidenszeit. Zuerſt war ich halb wahnſinnig, dann ſtumpf, allmählich aber begann ich nachzudenken. Meine Mitgefangenen waren traurige Menſchen. Eine Ausnahme machte nur ein polniſcher Edelmann, den man den Prieſter nannte, weil er ſtets in einem Buche las. Durch ſein ganzes Weſen übte er einen guten Einfluß auf die Gefangenen aus. Sein Buch war ein ruſſiſches N. T. Dieſer

Mann ſuchte mir an das Herz zu kommen, aber anfangs vergeblich. Eines Tages ſagte ich, ich wollte alles ruhig ertragen, wenn ich nur ein Buch zu leſen hätte. Das können Sie, antwortete der Pole, wenn Sie den Kerkermeiſter höflich darum bitten; denn hier gibt es zwei Bücher, ein ruſſiſches N. T. für die Chriſten und eine hebräiſche Bibel für die Juden, welche die Gefangenen leſen dürfen. Ich griff das begierig auf und erhielt das A. T. Darin las ich nun, und ich machte allmählich unter dem Leſen die größte Entdeckung, die ein Menſch machen kann: ich entdeckte einen perſönlichen lebendigen Gott. Eine neue Welt öffnete ſich mir, das Leben hatte einen Zweck und ein Ziel; auch das Leiden erſchien mir in einem neuen Lichte. Das ergriff meinen Freund, und er nahm ſich meiner beſtens an. Als ich ihm meine Furcht, die Bibel könnte mir wieder genommen werden, äußerte, ſagte er: ‚Das beſte Mittel, dies zu verhindern, iſt, daß Sie die hebr. Bibel allmählich abſchreiben, wie ich es mit dem N. T. gemacht habe.‘ Ich machte mich an das Werk, und dasſelbe wurde mir täglich teurer. Am Abend erzählte er mir dann vom N. T. und ließ mich auch einige Blicke in ſein Leben tun. Er hatte als wahrer Edelmann die Schuld ſeiner geliebten, aber leichtſinnigen Frau auf ſich genommen, in der Hoffnung ihre Seele könne dadurch gerettet werden. Als ich ihn fragte, wie er die Kraft dazu bekommen habe, wies er auf Jeſum hin, das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trug, und der noch am Kreuz für ſeine Feinde betete. So kam ich vom A. zum N. T. und fand in dieſem nun das rechte Licht für das A. T. Der alte Herr war mein Prieſter geworden und auch der Prieſter ſo mancher Mitgefangenen. Für mich war das Gefängnis zum Segen geworden. Die Zeit ging nun raſch dahin. Am Ende meines dritten Jahres ſchrieb ich das letzte Kapitel Maleachi ab. Die Worte 4, 2: ‚Euch aber, die ihr meinen Namen fürchtet, ſoll aufgehn die Sonne der Gerechtigkeit und Heil unter desſelben Flügeln‘ erinnerten mich an Luk. 1, 78: ‚Durch die herzliche Barmherzigkeit hat uns beſucht der Aufgang aus

der Höhe, auf daß er erſcheine denen, die da ſitzen in Finſternis und Schatten des Todes, und richte ihre Füße auf den Weg des Friedens.' Mein väterlicher Freund band ſelbſt mein Manuſkript in der Buchbinderei des Gefängniſſes und druckte auf meine Bitte Pſ. 119, 92 auf den Deckel. Dann kam der Tag der Freiheit für ihn; unter vielen Schmerzen nahmen wir alle von ihm Abſchied; er ſegnete uns und gab mir als ſeinen koſtbarſten Schatz ſein N. T.

„Wie eine Waiſe fühlte ich mich fortan. Da ließ mich im erſten Monat des vierten Jahres der Gefängnismeiſter holen und ſagte mir, mein Prozeß ſolle revidiert werden. Am nächſten Tage kam ich vor den Richter. Ich erzählte die früheren Vorgänge, und dann wurde ein amtliches Dokument vom ruſſiſchen Konſul in Norwegen verleſen, welches beſagte, daß der ruſſiſche Untertan N. N., Jude, 21 Jahre alt, auf ſeinem Sterbebett vor zwei Rabbinern und zwei Zeugen bekannt habe, durch ſeine Sorgloſigkeit den Keller des Uhrmachers in Brand geſetzt zu haben, und daß er dann aus Furcht vor Strafe geflohen ſei. Sein Gewiſſen habe ihm aber ſeit meiner Verurteilung keine Ruhe gelaſſen, und er wolle ſich vor ſeinem Tode von dieſer Laſt durch ein offenes Bekenntnis befreien. Von ganzem Herzen bäte er um meine Befreiung. Ich wurde freigeſprochen und noch an demſelben Tage aus dem Gefängnis entlaſſen.

„Frei war ich, aber ſtand nun allein in der Welt. Da hörte ich, daß auch der Edelmann gerichtlich freigeſprochen worden ſei und jetzt auf ſeinem Gute lebe. Ich eilte zu ihm und wurde mit Freuden aufgenommen, lernte nun den Gekreuzigten als meinen Heiland von ganzem Herzen erkennen und wurde von einem evangeliſchen Paſtor getauft. Darauf erhielt ich das Legat, welches mir der Gehilfe vermacht hatte, und damit wie durch die Unterſtützung meines edlen Freundes konnte ich einen Kramladen eröffnen. Ich lernte im Hauſe des Paſtors ein jüdiſches Mädchen kennen, das zum Glauben kam und dann meine treue Lebensgefährtin wurde.

Das war eine neue Freude für den Missionar. — Einem Pastor war es aufgefallen, daß Gurland überhaupt mehr von den erfreulichen als von unerfreulichen Erfahrungen in seinem Dienste redete und schrieb. Gurland, und das ist für ihn kennzeichnend, antwortete: „Reden Sie etwa gern von den Fehlern und dem Bösen in Ihrer Familie und unter Ihren Verwandten? Nun, sehen Sie, ich habe mit meinen Blutsverwandten zu tun, deren Wohlfahrt mir auf dem Herzen liegt. Denn mein unglückliches Volk ist trotz seines nationalen Abfalles und seiner Sünden mir sehr teuer, und ich tue ihm nicht gern weh. Das Sprichwort sagt: Das ist ein schlechter Vogel, der sein eigenes Nest beschmutzt. Bei der Abneigung und dem Vorurteil, die jetzt gegen die Juden selbst in sog. christlichen Kreisen herrschen, würde eine Beschreibung des jüdischen Fanatismus keine Liebe und Interesse für Israel unter den Christen hervorrufen. Ich bin durchaus nicht blind gegen die dunkle Seite des russischen Judentums, aber ich kann nicht öffentlich Karrikaturen desselben darstellen. Ich kenne, Gott sei Dank! auch die lichten Seiten desselben und weiß, daß unsre Arbeit nicht vergeblich ist. Natürlich erfordert dieses Werk ganz besonderen Glauben, Liebe und Geduld. Ich bin jung gewesen und nun alt und habe die Menschen in meiner Seelenkur studiert und bin überzeugt, daß, obwohl die Menschen sich besser zu scheinen bemühen als sie sind, die meisten doch besser sind als sie scheinen. Das ist ohne Zweifel Optimismus; aber es ist mein tägliches Gebet, daß Gott mich so optimistisch bis zu meinem Ende erhalte. Betet für den Frieden Jerusalems; es müsse wohl gehen denen, die dich lieben. Ps. 122, 6."

So nahm G. sich denn auch der Opfer der Verfolgung in Kischinew nach Kräften an und erntete dafür den Dank der Juden; ebenso aber sorgte er nach Möglichkeit für das Fortkommen alter, gebrechlicher, kranker und arbeitsloser Judenchristen. Immer wieder klopfte er an die Türen der Christen, daß sie ihm in seiner Hilfsarbeit an den Elenden beistünden, und das mit gutem Erfolg. Die Not wuchs

noch, als in Kischinew seit dem Wegzuge des Propsts Faltin das Missionsheim aufgehoben wurde. Diese Not wurde noch empfindlicher, weil die Zahl der fragenden Juden sich stets vermehrte. — Die Regierung hatte 1904 die Errichtung einer Bibelniederlage in Odessa gestattet, die immer neue Juden herbeizog; um so mehr drang er auf die Errichtung eines Heims. Zeigten sich doch auch in Odessa zumeist die armen Juden dem Evangelium viel zugänglicher als die reichen. Nicht wenige wohllebende und gebildete Juden begehrten zwar aus äußeren Gründen die Taufe, aber diese konnten ihm nicht willkommen sein. Unter den aus Polen und Litauen eingewanderten armen Juden gab es allerdings auch viele steifnackige Pharisäer, aber doch beugten sich so manche derselben vor dem Gekreuzigten.

Wie wußte aber Gurland auch alle Gelegenheiten wahrzunehmen, um seinen Brüdern nach dem Fleische nahe zu kommen! So ist er im Sprechzimmer eines Zahnarztes, um dessen Hilfe in Anspruch zu nehmen. Anwesend sind mehrere jüdische Leidensgenossen. Es entspinnt sich ein Gespräch mit denselben. „Es ist doch ein trauriges Ding," sagt einer von ihnen, „wenn man so viele Leiden sieht und nicht helfen kann." Gurland bestätigte sein Wort, fügte aber hinzu: „Solche Leiden allein, welche uns und andern helfen, haben einen moralischen Wert. Da wir aber alle Sünder sind, müssen wir alle leiden, ohne einander helfen zu können, wie es Ps. 49, 8. 9 heißt: Kann doch ein Bruder niemand erlösen noch mit Gott versöhnen. Denn es kostet zu viel ihre Seele zu erlösen, man muß es lassen anstehen ewiglich. Aber es gibt einen Arzt, der immer helfen kann, und jeder darf zu ihm gehen, ohne auf eine festgesetzte Stunde warten zu müssen, und er hilft allen, die zu ihm kommen, umsonst, wenn sie nur an ihn glauben und ihm vertrauen. Ich meine den Messias, von dem Jesaia sagt: Fürwahr, er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen, er ward um unsrer Missetat willen verwundet und um unsrer Ungerechtigkeit willen zerschlagen; die Strafe liegt auf ihm, auf daß

wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilt." Erstaunt blickten alle auf Gurland und fragten ihn: „Wo steht das im Jesaia?" ‚Lesen Sie nur Kap. 53,' und damit reichte Gurland dem ältesten seine Taschenbibel hin. Der schaute in das Buch und rief aus: „Wahrhaftig, ich bin nie zu Jes. 53 gekommen, sondern las als Knabe nur die ersten Kapitel." ‚Aber Jesaia ist ein Buch mit sieben Siegeln, man kann es ohne Auslegung nicht verstehen. Haben Sie es gelesen?' wandte er sich fragend an die andern, aber sie schüttelten die Köpfe. Da rief ein junger Mann: „Ich habe es gelesen, aber in ihm ist nichts von unserm Messias enthalten." ‚Von wem spricht denn sonst der Prophet?' fragte Gurland. Er zog die Achseln. „Wer kann es sagen? Die Christen behaupten, Jesaia spreche von dem Messias, den sie Christus nennen." ‚Aber Jesaia war doch ein Jude und spricht hier als Vertreter des jüdischen Volkes. Haben Sie darüber ernstlich nachgedacht?' „Wir dürfen darüber nicht nachdenken," sagte da der alte Jude. „In die Geheimnisse Gottes sich versenken macht verrückt." ‚Glauben Sie wirklich, daß Gott zu uns spricht, was wir nicht verstehen können? Nie wird jemand durch ernstes Studium der Worte Gottes verrückt. David dachte anders, als er sagte: Das Gesetz des Herrn ist vollkommen und erquickt die Seele; das Zeugnis des Herrn ist gewiß und macht die Unverständigen verständig, Ps. 19, 8. O liebe Brüder, warum lest ihr Gottes Wort nicht? Warum wollt ihr euch nicht lehren lassen durch den heil. Geist? Jeder hat die Gemara (Teil des Thalmuds) in seinem Hause, aber wenige das A. T., und wenn Sie es lesen, gebrauchen Sie Auslegungen, welche den einfachen Sinn entstellen. Wie wahr beschreibt Jesaia den geistlichen Zustand Israels 29, 10. 11: Der Herr hat euch einen Geist des starken Schlafs eingeschenkt und eure Augen zugetan, daß euch aller Propheten Gesichte sein werden wie die Worte eines versiegelten Buches. Klingt das nicht, als wenn der Prophet unter uns lebte und zu uns spräche?' „Brüder, hütet euch," schrie da der alte Mann; „ich sage euch, dieser

ist ein Abtrünniger, ein Missionar, der euch vom Glauben unsrer Väter abwendig machen will. Wir müssen mit einem solchen Menschen nichts mehr zu tun haben." Gurland antwortete: ‚Gewiß bin ich ein Missionar, d. h. ein Bote des Messias, und ich habe den Auftrag, meinen Brüdern vom Hause Israel die frohe Botschaft von der Erlösung Israels aus der Sklaverei und Not der Sünde durch den Glauben an den Messias Jesus zu bezeugen, der uns mit Gott versöhnt hat. Meine Aufgabe ist keine leichte. Ich finde keine bessere Aufnahme als die Propheten, die zu Israel gesandt waren. Ob ihr mich nun hören wollt, ist eure Sache. Laßt mich nur eine Stelle aus dem Propheten Hesekiel 2, 3—5 vorlesen und dann urteilt selbst.' Als aber der Alte eine Antwort geben wollte, entstand ein Geräusch im nächsten Zimmer. Ein Patient kam heraus, und Gurland wurde hereingerufen. Einige Tage später kamen vier Juden, unter ihnen einer, den er beim Zahnarzt getroffen hatte, in sein Haus. Gurland war erstaunt und erfreut ihn wiederzusehn. Er brachte die andern mit, weil sie in der Bibel gelehrt wären. Da gab es denn ein langes Gespräch, zuletzt konnten sie nicht länger widerstehn, sondern mußten zugeben, daß Jesaia 53 vom Messias handle. Dann baten sie um N. T. und seitdem forschen sie ernst der Wahrheit nach. Auch der alte fanatische Jude liest jetzt fleißig in den Propheten.

In Trusting and Toiling, Januar-Nr. 1905, finden wir dann einen Arbeitsbericht Gurland's, über den er, so recht bezeichnend für ihn, das Wort Jesu Matth. 15, 32 schreibt: „Mich jammert des Volks." Zahlreiche Juden meldeten sich zum Taufunterricht bei ihm in Odessa, aber es fehlten die Mittel, sie daselbst während des Unterrichts zu erhalten. Immer fühlbarer machte sich die Notwendigkeit eines Heims. In der März-Nr. erwähnt er ein Zusammentreffen nach 36 Jahren. Auf der Straße begegnet ihm ein alter Herr, der ihn anredet: „Sie sind gewiß der Herr, den ich suche." Gurland erinnert sich seines Gesichts, aber nicht

seines Namens. „Wir haben uns," sagte da der Fremde, „vor vielen Jahren in Düsseldorf getroffen und sind seitdem beide grau geworden. Lassen Sie mich Ihrem Gedächtnis zu Hilfe kommen. Sie erinnern sich vielleicht an das Missionsfest 1868 in Düsseldorf, bei dem Sie im Freien über Israels Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft sprachen. Sie erwähnten, daß Sie in Mülheim den Zug verpaßt hätten, und baten um Entschuldigung, daß Sie deshalb nicht die Ansprache in der Kirche halten konnten. Ich ging gerade vorbei, sah die versammelte Menge, hörte das Singen und wollte zuhören. Zum ersten Mal in meinem Leben sah ich eine christliche Versammlung, die sich für Israel interessierte. Ich hörte Ihre Ansprache, die schönen Gesänge und sah die ganze Versammlung zum Gebet für Israel niederknieen. Da fühlte ich: diese Christen lieben uns wirklich und suchen unser Bestes. An demselben Abend hatte ich eine Unterredung mit Ihnen allein. Sie gaben mir dieses N. T. und empfahlen mich an einen Pastor in Düsseldorf, der mir ein väterliches Interesse erzeigte, mich und meine Frau getauft hat und uns ein treuer Freund geblieben ist. Sie müssen dieses Zusammentreffen vergessen haben, aber ich werde es nie vergessen, denn jener Tag war mein Damaskustag."

„Als der Mann so sprach, kam mir wieder sein Bild in das Gedächtnis. Es war im Sommer 1868, als ich ein deutsches Bad besuchen mußte. Ich war krank und bedurfte der Veränderung. Ich kann aber nicht sagen, daß mir das Bad besonders gut tat. Pastor Axenfeld von der Rheinisch-Westfäl. Judenmission in Köln lud mich zu sich ein, um einige Israelsfreunde bei ihm kennen zu lernen. Als ich ankam, erfuhr ich eine Ueberraschung. Der liebe Bruder hatte für mich eine Missionstour, ehe ich kam, vorbereitet: ich mußte die Missionsfreunde am Rhein besuchen und überall Ansprachen halten. Er hatte mir nur meinen Täufling Br. Rosenstrauch als Reisegefährten entgegengesandt, so daß ich mich nicht um die Züge zu bekümmern brauchte. Alles ging gut bis nach Mülheim a. Rh. Da hatten wir eine

ſchöne Verſammlung und fuhren dann auf den Bahnhof, um nach Düſſeldorf weiter zu reiſen. Der Hitze wegen blieb ich auf dem Bahnſteig, mein Gefährte aber beruhigte mich lachend wegen der Abfahrt, da er alle Züge wiſſe. Doch der Warteraum blieb leer. Das machte mich ſtutzig. Schließlich fragte ich einen Beamten wegen des Zuges nach Düſſeldorf. Da antwortete dieſer: ‚Der iſt längſt abgegangen; der nächſte Zug geht um 5 Uhr.‘ Um 6 ſollte ich predigen — ſchrecklich. Mein Gefährte war in Verzweiflung; es blieb nur übrig, nach Düſſeldorf an den Paſtor zu telegraphieren: ‚Zug verpaßt, komme erſt abends.‘ Als mein Telegramm ankam, war der Paſtor bei einem Begräbnis. Kurz vor 6 kam er zurück und eilte ſchnell nach der Kirche, ohne etwas von dem Telegramm zu ahnen. Da ich dort nicht war, ſchickte er einen der Kirchendiener auf den Bahnhof, mich abzuholen, weil ich vielleicht den Weg nicht fände. Er beſchrieb ihm meine Perſon nach einer Photographie, die er bei Axenfeld geſehen hatte, und hieß ihn, mich geradeswegs zur Kirche zu bringen. Der arme Kirchendiener redete mehrere Perſonen auf dem Bahnhofe an, ob ſie Gurland ſeien, und wurde ausgelacht; ohne Erfolg mußte er zur Kirche zurückkehren. Unterdeſſen hatte ſich die Kirche ganz mit Zuhörern angefüllt, aber der Miſſionar erſchien nicht. Der Paſtor ließ ein Lied nach dem andern ſingen, zuletzt mußte er ſelbſt die Kanzel beſteigen; aber gerade, als er anfangen wollte, zog ihn der Küſter am Talar und flüſterte ihm zu: „Er kommt.“ Der Paſtor ließ nun noch ein Lied ſingen und ſtieg von der Kanzel herab. Aber da gab es eine neue Enttäuſchung. Ein Herr, der des Gedränges wegen nicht hatte in die Kirche gelangen können, war durch die Sakriſtei gegangen, und da er einen langen Bart trug, hielt ihn der Küſter für Gurland. So mußte denn der Paſtor wieder auf die Kanzel und predigen. Voller Scham erſchienen wir bei ihm am ſelben Abend, als er gerade das Telegramm geöffnet hatte. Ich erhielt Verzeihung und ſollte zur Strafe am nächſten Tage im Freien ſprechen und die Freunde um Verzeihung bitten.

Der Herr aber brauchte dieſe Gelegenheit, daß ein Sohn Iſraels das erſtemal das Evangelium hören mußte". — Der liebe Mann, den Gurland ſo nach 36 Jahren wieder traf, blieb noch bis zum Abend bei ihm und erzählte ihm ſeine weitere Lebensgeſchichte. „Seit ich Jeſu Jünger geworden, bin ich durch gute und böſe Tage gegangen, aber der Herr half mir ſtets und hat mich in meinem Hauſe geſegnet. Meine liebe Frau, meine 3 Söhne und 2 Töchter und 4 Enkel ſind alle Jeſu Eigentum; auch 2 Brüder meiner Frau ſind zum Glauben gekommen. Ein Licht zündet das andere an, und jetzt ſtehen andre Verwandte im Begriff, ſich zu Jeſu zu wenden. Wir haben an weltlichen Gütern keinen Ueberfluß, aber der Herr ſorgt für uns."

Das ſind Gurland's letzte Mitteilungen aus dem Jahre 1905. In demſelben Jahre rief ihn der Herr heim. Er hatte jahrelang eine ſchwere Bürde an ſeinem armen, kränklichen Körper getragen, ſich aber dadurch nie von ſeiner geliebten Arbeit abhalten laſſen. Er hatte auch beſonders durch das lange Elend ſeiner Frau das Familienleid reichlich kennen gelernt; aber das alles hatte ihm nicht den Frieden in Chriſto rauben können. Nun ging es mit ihm zu Ende; am 4. Juni 1905 iſt er, faſt 69 Jahre alt, entſchlafen. Die ganze Familie war um ihn. Seine letzten Gedanken, ſelbſt als er nicht mehr ſprechen konnte, galten den Bekehrten, an deren Rettung er gearbeitet hatte, und ſeine letzten Worte waren Worte des Lobens und Dankens. In Mitau iſt er beerdigt worden.

Gurland war kein gewöhnlicher Menſch. Selbſt unter den ihm wegen ſeines Uebertritts zürnenden Juden fühlte man das. Die Allg. Zeitung d. Judentums 1905 Nr. 26, welche ſich ſonſt recht bitter über Judenchriſten auszulaſſen pflegt, bringt nicht bloß die Nachricht von ſeinem Heimgang, ſondern verſagt ihm auch nicht eine gewiſſe Achtung. Sie gibt einen Ueberblick über ſeinen Lebensgang und endet dann: „In Mitau wirkte er als Prediger im Sinne der Miſſion. Dabei war Gurland der Gemeinſchaft, aus der er hervor-

gegangen, aber doch in der Seele treu geblieben, und die Leiden seiner ehemaligen Glaubensgenossen erfüllten ihn mit tiefer Schwermut." In der Tat, Gurland liebte sein Volk von ganzem Herzen, aber mit der Liebe eines Jüngers Jesu. All sein Heil hatte er bei Jesu gefunden und sein tiefstes Sehnen war darauf gerichtet, sein Volk zu dem zu führen, der sein Leben für es gelassen hat. Tiefer als die äußeren Leiden, welche die Juden bis zur Stunde erfahren müssen, empfand er es, daß sie in ihrer großen Masse ihrem alleinigen Retter und Seligmacher noch immer fernbleiben. Das war der eigentliche Schmerz seines Lebens. Daher vor allem und viel mehr als von seinen ernsten Führungen stammte der schwermütige Zug, der auf seinem ganzen Wesen lag. Aber diese Schwermut und dieser Schmerz machten sein Herz nur desto wärmer für sein Volk schlagen. Nichts von Bitterkeit gegen es verspüren wir bei ihm, sondern nur ein unendliches Erbarmen. Er hat nie die Sünde Israels beschönigt, nie das Judenfleisch gepriesen, nie, wie es in manchen Missionskreisen geschieht, das Volk als einen Märtyrer betrachtet. Er fühlte vielmehr seine Schuld, seine ganze Schuld; aber diese Schuld ließ ihm keine Ruhe, sondern trieb ihn, den Schuldigen den Ort der Vergebung, der Ruhe, des Friedens, des Lebens und der Seligkeit zu zeigen. An die Herzen der Kinder Israel wandte er sich deshalb und diese wollte er gewinnen. In seinem ganzen Verkehr mit den Juden begegnen wir daher nicht jener disputierenden Art, welche viel mehr auf den Kopf als auf das Herz abzielt. Er mahnt, er warnt, er lockt, er ladet, er zeigt ihnen die Herrlichkeit Jesu und der Seligkeit des Ruhens in seinem Heil. Die Lieblichkeit, die Freundlichkeit, die Sanftmut und zugleich die reine, heilige Größe Jesu stellt er ihnen vor Augen und will sie so mit sich zu seiner Anbetung führen.

Es ist ihm auch vor andren geschenkt worden, in jüdische Herzen einzudringen. Die Liebe Jesu, welche aus ihm herausleuchtete, zündete in so manchen Seelen seiner Brüder nach dem Fleisch, und deren wird es eine ganze Schar sein,

welche es ihm einſt am Throne danken, daß er ihnen den Weg des Lebens und der Seligkeit gezeigt hat. So wandelte er ſeine Straße, ſo tat er ſein Werk. Sein Name ſteht im Buche des Lebens mit goldenen Buchſtaben geſchrieben, und beim Blick auf denſelben tritt uns hell das Schriftwort entgegen: „Die Lehrer werden leuchten wie des Himmels Glanz, und die, ſo viele zur Gerechtigkeit weiſen, wie die Sterne immer und ewiglich.“

Druck des Chriſtlichen Zeitſchriftenvereins, Berlin SW. 13, Alte Jakobſtr. 129.

Schriften des Institutum Judaicum in Berlin.

Herausgegeben von Prof. D. Herm. L. Strack in Groß-Lichterfelde W.
Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig
(ausgenommen 14, 17, 21, 22, 31).

2. **Strack**, H. L., Einleitung in den Thalmud, 3. Aufl. (Anastatischer Neudruck mit Nachträgen) 1900. (144 S.) 2 Mk. 50 Pf.
3. —, Joma, Mischnatraktat „Versöhnungstag" herausgegeben und erklärt. 2., neubearb. Aufl. 1904 (40 S.) 80 Pf.
5. —, 'Aboda Zara, Mischnatraktat „Götzendienst" herausgegeben und erklärt 1888 (36 S.) 80 Pf.
6. —, Pirqê Abôth, „Die Sprüche der Väter", ein ethischer Mischnatraktat, herausgegeben und erklärt, 3. verbesserte Aufl. 1901 (56 S.) 1 Mk. 20 Pf.
7. —, Schabbâth, Mischnatraktat „Sabbath", herausgegeben und erklärt 1890 (78 S.) 1 Mk. 50 Pf.
14. —, Das Blut im Glauben und Aberglauben der Menschheit. Mit besonderer Berücksichtigung der „Volksmedizin" und des „jüdischen Blutritus". 8. Aufl. (18.—19. Tausend). München 1900, C. H. Beck (224 S.) 2 Mk. 50 Pf.
15. —, Die Juden, dürfen sie „Verbrecher von Religionswegen" genannt werden? 1893 (32 S.) 40 Pf.
28. —, Sind die Juden Verbrecher von Religions wegen? 1900 (38 S.) 50 Pf.
31. —, Jesus', des Sohnes Sirachs, Sprüche. Hebr. Text mit Anmerkungen und Wörterbuch. Leipzig 1903, Deichert Nachf. (80 S.) 1 Mk. 50 Pf.
36. —, Das Wesen des Judentums. 1906 (23 S.) 30 Pf.
1. **Dalman**, G., (G. Marx), Jüdisches Fremdenrecht, antisemitische Polemik und jüdische Apologetik. 1886 (80 S.) 1 Mk.
12. —, Jüdisch-deutsche Volkslieder aus Galizien und Rußland, 2. Ausgabe 1891 (82 S.) 1 Mk. 50 Pf.
13. —, Jesaja 53, das Prophetenwort vom Sühnleiden des Heilsmittlers mit besonderer Berücksichtigung der synagogalen Literatur, 2. Ausgabe 1891 (60 S.) 1 Mk.
17. —, Jüdische Melodien aus Galizien und Rußland. Zum ersten Male aufgezeichnet. Leipzig 1893, J. H. Robolsky. 1,20 Mk.
18. —, Kurzgefaßtes Handbuch der Mission unter Israel. 1893 (144 S.) 2 Mk. 40 Pf.
32. —, u. **Schulze**, Ad., Zinzendorf und Lieberkühn. Studien zur Geschichte der Judenmission. 1903(104 S.) 1 Mk. 40 Pf.
8. **Becker**, Wilh., Immanuel Tremellius. Ein Proselytenleben im Zeitalter der Reformation. 2. Aufl. 1890 (64 S.) 75 Pf.
16. —, Ferd. Wilh. Becker. Eine Heldengestalt in der Judenmission des 19. Jahrhunderts. 1893 (72 S.) 80 Pf.
23. **Berliner**, Hananias [G. M. Loewen] Ha-podeh umaççîl. Der Erlöser und Erretter. Leben, Taten und Lehren des Messias Jeschua in jüdisch-deutscher Sprache. Gekrönte Preisschrift. 1898 (125 S.) 1 Mk. 50 Pf.

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

Schriften des Institutum Judaicum in Berlin. (Fortsetzung.)

20. **Bieling**, R., Friedrich Händeß, ein treuer Zeuge des Herrn unter Israel. 1894 (56 S. m. Bildnis.) 75 Pf.
33. **Bischoff**, Erich, Jesus und die Rabbinen. Jesu Bergpredigt und „Himmelreich" in ihrer Unabhängigkeit vom Rabbinismus dargestellt. 1905 (118 S.) 2 Mk. 20 Pf.
10. **Laible**, Heinr., Jesus Christus im Thalmud. Mit Anhang: Die thalmudischen Texte, mitgeteilt von G. Dalman. 2. Aufl. 1900 (122 S.) 2 Mk. 40 Pf.
29. **Protokolle** der in Köln a. Rh. im Oktober 1900 abgehaltenen allgemeinen Judenmissions-Konferenz. 1901 (99 S.) 1 Mk. 50 Pf.
9. **de le Roi**, Joh., Geschichte der evangelischen Judenmission seit Entstehung des neueren Judentums. 2. Ausgabe 1898 (816 S.) 11 Mk.
21. —, Ferd. Chr. Ewald. Lebensbild aus der neueren Judenmission. Gütersloh 1896, C. Bertelsmann. (164 S.) 2 Mk.
22. —, Michael Salomon Alexander, der erste evangelische Bischof von Jerusalem, Gütersloh 1897 (232 S.) 3 Mk.
26. —, Isaak da Costa, der holländische Christ und Dichter aus Israel. 1899. (42 S.) 60 Pf.
27. —, Judentaufen im 19. Jahrhundert. Ein statistischer Versuch. 1899 (56 S.) 75 Pf.
35. —, Rudolf Hermann Gurland. (Mit 4 Abb.) 1906 (70 S.) 80 Pf.
19. **Saphir**, Ad., Christus und die Schrift. 4. Aufl. 1894 (151 S.) 1 Mk.
30. **Schärf**, Th., Das gottesdienstliche Jahr der Juden. 1902. (142 S.) 2 Mk.
34. **Webb Peploe**, A., Noomi oder die letzten Tage von Jerusalem. Aus dem Englischen von Ben Zion. In jüdisch-deutscher Sprache. 1906 (326 S.) 2 Mk. 50 Pf.
25. **Weichmann**, Friedr., Das Schächten. (Das rituelle Schlachten bei den Juden.) Mit Vorwort von Prof. H. Strack. 1899 (48 S.) 60 Pf.

Nathanael.

Zeitschrift für die Arbeit der evangelischen Kirche in Israel.

Unter Mitwirkung von P. Fillerbeck, Lic. J. de le Roi u. a.
herausgegeben von Prof. D. Hermann L. Strack.

Mit Beilage **Der Messiasbote**, Nachrichtenblatt der Berliner Judenmission, von P. J. Bieling.

Jährlich 4—6 Hefte von zusammen mindestens 14 Bogen Inhalt.

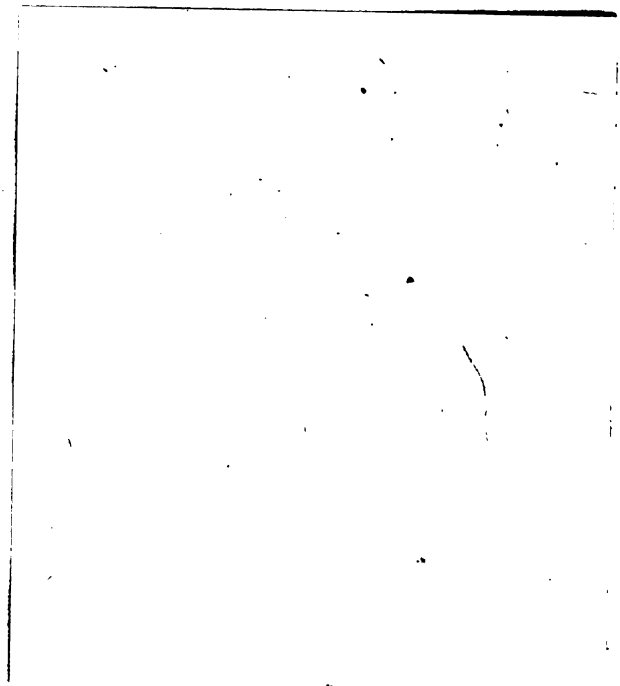
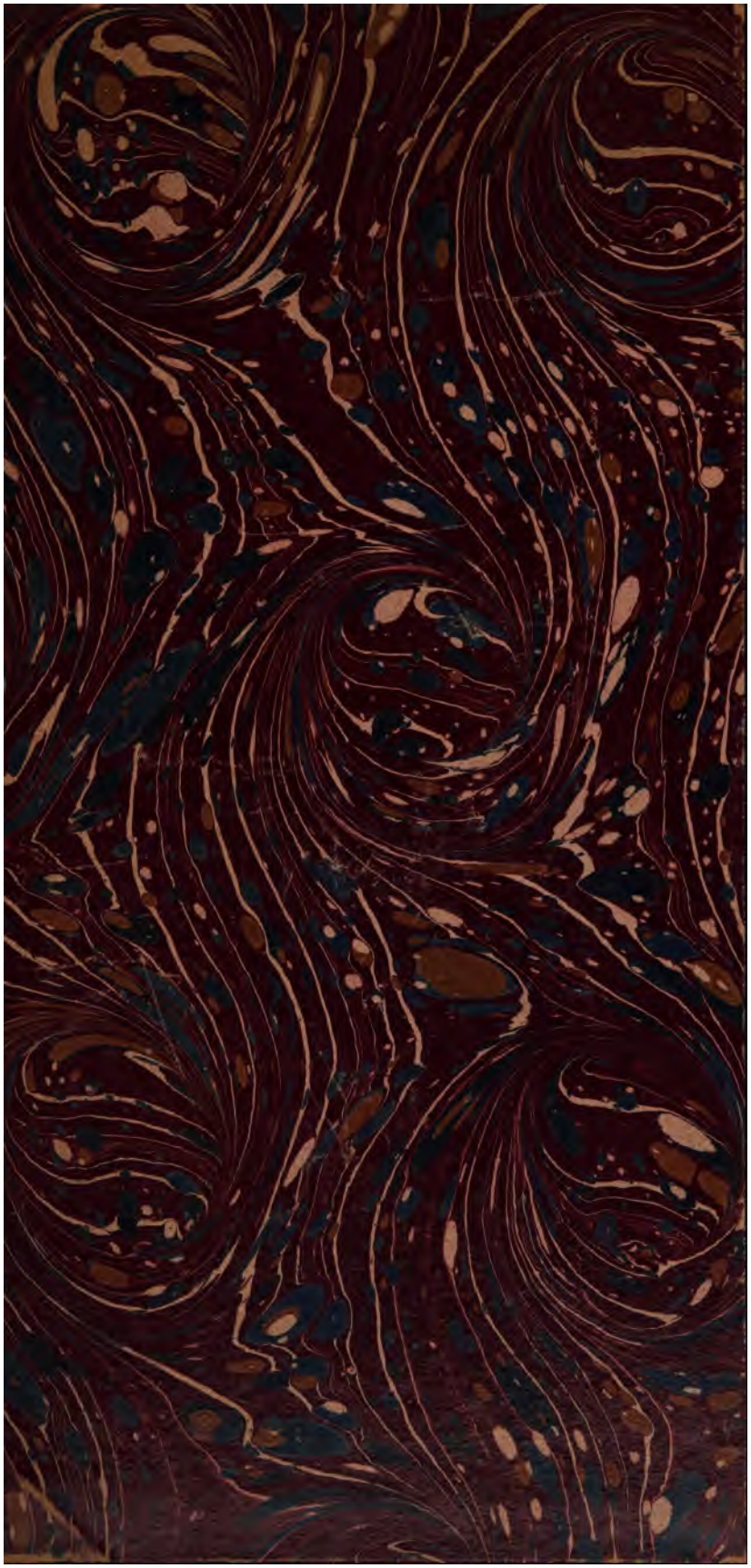
Abonnementspreis (auch bei direkter Zusendung) 1 M. 25 Pf.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und alle Postanstalten Deutschlands.

„Nathanael", seit 1885 erscheinend, von allen Konsistorien Preußens empfohlen, hat sich insonderheit die Aufgabe gestellt, alle evangelischen Geistlichen mit Verständnis und Teilnahme für die Arbeit an Israel zu erfüllen.

Verlag des Christlichen Zeitschriftenvereins, Berlin SW. 18.

3 2044 029 893 104



3 2044 029 893 104